

Der
Todten-Wirth
 und seine Galgengäste,
 oder:
 Das mitternächtliche Festgelage der
 Todtengerippe,
 und:
 Der Hexen- und Teufelstanz auf dem
 Blocksberge in der Walburgisnacht.

Eine abenteuerliche
 und höchst wunderfame Ritter-, Räuber-, Mörder-
 und Geistergeschichte aus der grauesten Vorzeit.



Verlag von J. Neugebauer in Burghausen.



Jammer und Verdacht.

„Jesus Maria!“ jammerte die junge, siebenzehnjährige Gräfin Hedwig von Bardenfels auf ihrem Slechbette, „ich kann diese grausamen Schmerzen nicht mehr aushalten! Lieber Vater im Himmel, laß mich sterben, damit ich von meinen entsetzlichen Leiden befreit werde!“

Und wieder begann sie zu ächzen und zu winseln, daß sich ein Stein ihrer hätte erbarmen mögen. Mühsam suchte sie ihre Hände zu falten, welche, wie ihre Arme und ihr ganzer Leib, nur mit einer gelben, runzeligen Haut überspinnene Knochen zu sein schienen.

Vor einem halben Jahre war sie noch eine strahlende Schönheit in der vollen Pracht einer aufblühenden Rose gewesen, die Wonne ihrer guten Eltern, deren einziges Kind sie war, die Schönste unter allen Burgdamen des großen Thüringerwaldes, und noch weit darüber hinaus, von den Söhnen der vornehmsten Grafengeschlechter gefreit; sie schlug aber die lockendsten Anträge aus, weil sie ihr edles Herz bereits vergeben hatte an den zwanzigjährigen Junker Hilbert von Aussenbach, dessen Stammburg vor drei Jahren von zwei mächtigen Raubrittern durch Verrath eines Knechtes nächtlicher Weile war eingenommen, ausgeplündert, und nach der Ermordung von Vater und Mutter niedergebrannt worden.

Die Räuber hatten aus den weiträumigen Kellern nicht nur die vollen Weinsässer fortgeschleppt, sondern durch Zaubermittel auch den vermeintlich unausspürbar verborgenen reichen Schatz von Juwelen, goldenen Geräthen und Goldmünzen, welcher sich im Laufe der Jahrhunderte vermehrt und fortgeerbt hatte; denn als

Hilbert, nun ein elternloser und armer Junker, von dem treuen Freunde seines Vaters, dem Grafen Ermin von Bardenfels, in dessen Burg väterlich aufgenommen, mit diesem, bald nach dem Untergange der Burg Aussenbach, unter den Ruinen nach dem verborgenen, dem Hilbert wohlbekannten Schatz forschten, fanden sie zu ihrer größten Verwunderung das Goldnest leer.

Die traurige Lage des Junkers, die er mit männlicher Fassung, und mit demüthiger Ergebung in das unabänderliche Geschick zu ertragen vermochte, hatte Hedwigs zartfühlendes Herz gerührt, und vom Mitleid bis zur Liebe ist nur ein kleiner Schritt. Er war ein großer, schlanker, kräftiger und schöner Jüngling, ein Meister im Gebrauche aller Waffen, und ein ebenso verwagener als glücklicher Jäger. Wer weiß, ob der Ueberfall der Burg Aussenbach gelungen wäre, hätte er sich in jener unheilvollen Nacht nicht eben zufällig mit andern Rittern und Junkern als Jagdgast auf der Burg Bardenfels befunden.

Bevor Hedwig auf sein schüchternes Liebesgeständniß ihr Herz ihm schenken und Treue geloben wollte, suchte sie sich zu überzeugen, ob er auch ein gutes Herz besäße, das ihrer Liebe würdig sei. Dazu fand sich bald eine Gelegenheit. Ihr Vater gedachte Hilberts Sinn für Sparsamkeit zu prüfen, und hatte ihm den Erlös aus der Hälfte der von ihm erlegten reisenden Thiere zugesichert, der Bären, Wölfe, Luchse u. s. w., von welchen damals, zum größten Unheile der Landleute, alle Wälder Deutschlands wimmelten.

Von nun an tobte Hilbert wie das wilde Heer durch die dichten Wälder, und kam nie ohne reiche Beute nach Hause. Monatlich erschienen fremde Händler auf der Burg, und kauften die Bärenfelle und Luchsbälge, und sonst Brauchbares von Wildthieren, zogen so von Burg zu Burg, und machten mit ihrem

Handel in ferne Länder einen reichen Gewinn. Der muthige Jäger erhielt vom Grafen immer richtig die Hälfte des Erlöses mit der väterlichen Ermahnung: „weislich zu sparen, und wenn sich das Geld nach und nach vermehre, es zu guten Zinsen sicher anzulegen,“ was Hilbert redlich zu thun versprach.

Am zweiten oder dritten Tage nach dem Empfange des Geldes ritt er gewöhnlich fort, zur Jagd gerüstet, vorgebend, daß er einen weiten Streifzug machen wolle, und deshalb wohl einige Tage ausbleiben werde. Zwar kehrte er dann jederzeit mit der Nachricht großer Beute zurück, und bezeichnete den Burgknechten die Stellen, wo sie dieselbe finden, und auf Wagen heimführen könnten, jedoch ohne jene Heiterkeit in seinen Mienen, mit welcher er sonst sein Jagdglück zu verkünden pflegte.

Einige Stunden von Bardenfels lag eine unscheinbare Burg, Kralleneck genannt, auf welcher ein noch junger, unvermählter Ritter Erhard, ein wilder Geselle haufete, der stark im Verdachte stand, ein Raubritter zu sein, und sogar an der Plünderung und Zerstörung der Burg Aussenbach Theil genommen zu haben. Diesen Verdacht bekräftigten die vielen Festgelage in seiner Burg, umgeben von wüsten Kameraden und schlechten Dirnen, ein Schlemmerleben, dessen sich oft seine Knechte, wenn sie mit ihres Gleichen irgendwo zusammentrafen, mit wildem Gelächter rühmten. Auf diesem Wege hatte auch Graf Ermin von dem sündhaften Treiben in der Burg Kralleneck Kunde erhalten, und schon häufig von andern ehrbaren Rittern Klagen gehört, daß ihre Söhne auf allerlei Art dorthin gelockt, im betrügerischen Spiele mit falschen Würfeln ihres Geldes beraubt, und mit bösen Beispielen des Lasters heimgeschickt wurden.

Da drängte sich dem Grafen der Verdacht auf, daß Hilbert zur Zeit seiner monatlichen Abwesen-

heit nach Empfang des Geldes bei Tage die Jagd betreibe, die Nächte aber in der schlechten Gesellschaft auf der Burg Kralleneck zubringe, dort sein Geld ver-
spiele, und deshalb immer mit traurigem Gesichte heim-
komme. Bei seinem großen Vertrauen auf die Tugend
und den edlen Charakter des Jünglings fiel es dem
Grafen sehr hart, einen solchen Verdacht zu schöpfen,
denn der Argwohn ist ein Schelm, wie das Spruch-
wort sagt. Er hütete sich auch, diesen Argwohn ge-
gen sein Weib und seine Tochter auszusprechen, am
allerwenigsten gegen diese, deren Neigung zu Hilbe-
bert er längst schon gemerkt, und im Stillen gebilligt
hatte; er dachte jedoch, daß die Liebe blind sei, und
Hedwig, wenn sie davon wüßte, ihm leicht die Aus-
führung seines Planes vereiteln könnte.

Oft fragte Hedwig den Junker, wenn er in sol-
chen Tagen mit betrübter Miene heimkehrte:

„Was fehlt euch, Hildebert, daß ihr nicht so heit-
ter seib, wie an früheren oder späteren Tagen?“

„Mir fehlt nichts, holdes Fräulein,“ antwortete
er dann; „es ist vielleicht nur eine Abspannung durch
die allzu anstrengende Jagd.“

„Aber warum strengt ihr euch gar so sehr an?“

„Um den Sturm in meinem Innern zu schwächen,
um leichter zu vergessen —“

„Was?“

„... Daß mir Alles fehlt!“

Er sprach diese Worte mit der innigsten und
schmerzlichsten Rührung, mit einem klagenden Blicke,
der tief in ihr Herz drang.

Die Mutter kam; Hedwig trat rasch an ein Bo-
genfenster, ihr jungfräuliches Erröthen zu verbergen.

Prüfung.

Ein halbes Jahr war unter gleichen Umständen

vorüber gegangen. Nun hielt es der Graf für zeitge-
mäß, seinen Plan auszuführen.

An einem Sonntagsmorgen nach der Messe in der
Burgkapelle saßen der Graf, die Gräfin, Hedwig und
Hilbert bei dem Frühstück. Es war in der Mitte
des Monats, und der Junker sehr heiter gestimmt.

„Du bist heute recht vergnügt, Hildebert,“ sagte
der Graf; „vermuthlich wegen des guten Handels,
den wir gestern mit unserer Jagdbeute gemacht haben?“

„Aufrichtig zu gestehen ... ja, Herr Graf!“

„Du mußt jetzt schon eine hübsche Summe bei-
sammen haben, so viel, wie ich, da wir den Erlös
immer redlich theilen. Sieh, da ist mein Erspartes
vom Handel!“

Der Graf trat an einen großen Schrank von Ei-
senholz mit künstlicher Schnitzarbeit, hob ein Kästchen
heraus, und schüttete den Inhalt auf den Tisch.

„Nach es auch so, Hildebert,“ sagte die Gräfin
lächelnd, „zeige meiner lieben Hedwig, daß auch du
sparen kannst, was ihr eine große Freude machen wird.
Nicht wahr Hedwig?“

„Gewiß, liebe Mutter! Aber der Junker braucht
das Geld nicht aus seinem Gemache zu holen; ich glaube
ihm schon auf sein Wort, daß er nichts davon aus-
gegeben hat.“

„Da irret ihr euch, Fräulein; ich habe kein Geld
mehr!“

„Kein Geld mehr?“ fragte Hedwig erstaunt.

„Kein!“

„Was hast du denn damit gethan?“ fügte die
Gräfin bei.

Der Graf warf einen finstern Blick auf Hilbert.

„Ei Frau Gräfin,“ erwiderte der Junker, „ich
hat damit nach dem Willen und Rathe des Herrn
Grafen: ich habe es zu guten Zinsen sicher angelegt.“

„Wo?“

„Erlaubt, daß ich dies verschweige! Wenn die reichen Zinsen kommen, werdet ihr erkennen, daß ich das Geld einem mächtigen Herrn anvertraut habe.“

„Etwa dem Ritter Erhard von Krallenest?“ fragte der Graf mit verhaltenem Grimme, der seine Stirne fürchte, und Blitze aus seinen Augen trieb.

Gelassen antwortete der Junker:

„Ich hoffe, daß ihr scherzet, Herr Graf! Krallenest ist ein Räuberneß, das ich von Außen gesehen habe, und nur zum Zwecke seiner Zerstörung betreten könnte. Wenn der Herr jener Burg Geld braucht, dann borgt er es nicht, sondern raubt es. Das ist der Unterschied, Herr Graf, zwischen einem Raubritter und dem ehrbaren Sohne eines ehrbaren Vaters.“

Hedwig warf dem Vater einen flehenden Blick um Schonung des Junkers zu, und die Gräfin fühlte bei diesen Worten des gekränkten Jünglings Mitleiden und Hochachtung.

Rechtfertigung.

In diesem Augenblicke trat ein Diener in das Gemach mit der Meldung, daß die Obmänner von sechs gräflichen Dorfschaften dringend um Gehör bitten lassen.

„Was wollen sie?“ fragte der Graf unwillig.

„Ich erkundigte mich schon darnach, Herr Graf; aber die Männer sagten, sie könnten nur euch anvertrauen, was sie auf dem Herzen haben; der Herr Junker werde es selbst wissen, und gewiß nicht läugnen, obgleich er ihnen verboten habe, es zu sagen.“

Der Graf und die beiden Damen gewahrten eine auffallende Verlegenheit in Hildeberts Mienen, und im Gemüthe des Grafen tauchte wiederholt ein böser Verdacht auf.

„Laß sie herein!“ befahl er dem Diener, der die Thüre öffnete, die sechs Männer eintreten ließ, und sich dann entfernte.

Die sechs Angekommenen verbeugten sich tief vor der gräflichen Familie, schienen aber bei dem Anblicke des Junkers und seiner ersten und mißbilligenden Miene von großer Bestürzung ergriffen, was dem Grafen nicht entging.

„Was wollet ihr?“ fragte er.

Anstatt zu antworten, zischelten sie einander in die Ohren, und richteten ihre schenen Blicke auf den Junker.

„Nun, so sprecht, wenn ihr nicht stumm seid!“

„Erlaubt, Herr Graf,“ erwiderte der Älteste unter den Männern, „meine Freunde da haben mich ersucht, im Namen von uns Allen zu sprechen; es wäre uns aber lieber, wenn —“ er warf wieder einen Blick der Verlegenheit auf Hildebert.

„Wenn ich nicht anwesend wäre, ich merke's schon,“ unterbrach ihn der Junker, und fügte bei:

„Erlaubt, Herr Graf, daß ich mich entferne!“

„Nein, bleib und höre, warum diese Männer sich scheuen, in deiner Gegenwart zu sprechen!“ gebot der Graf.

Hildebert verbeugte sich zum Zeichen seines Gehorsams, und trat an ein Fenster, mit dem Rücken gegen die Obmänner, um sie nicht durch seinen Anblick einzuschüchtern.

„Erlaubt, Herr Graf,“ begann der Wortführer, „es ist wahr, daß wir dem Herrn Junker versprochen haben, zu schweigen; allein unser Gewissen duldet dies nicht länger, und der hochwürdige Herr Pfarrer, den wir um guten Rath gebeten haben, ist auch unserer Meinung, und hat uns aufgetragen, euch Alles zu gestehen; der Herr Junker werde uns deshalb doch nicht den Kopf abreißen können.“

„So ist's! Sprechet also, wie es euch um's Herz ist!“

„Seit langer, langer Zeit ist der Herr Junker allmonatlich durch die sechs Dörfer geritten, die euch

gehören, 'gnädigster Herr Graf, und hat Jedem von uns Geld gegeben zur Vertheilung unter die bresthaften Armen —"

Die beiden Damen athmeten leichter, und Thränen der Rührung perlten in ihren Augen.

— „mit dem Bemerken,“ fuhr jener fort, „daß dieses Geld von unserm gnädigsten Herrn Grafen komme, der aber nicht wolle, daß wir zu ihm kommen, um zu danken, eingedenk des Spruches: die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte Hand thue. Also, mit Rath und Willen unsers Herrn Pfarrers sind wir jetzt gekommen, um euch, gnädigster Herr Graf, im Namen der bresthaften Armen für die großmüthigen Unterstützungen innigst zu danken, und dem Herrn Junker für die dabei gehabte Mühe und Herzensfreudigkeit.“

Der Stachel der Reue wegen des grundlosen schlimmen Verdachtes hatte sich tief in das Herz des Grafen gebohret; er war so erschüttert, daß er sich erst fassen mußte, um antworten zu können. Dann aber erwiderte er:

„Die Unterstützungen, welche euch der Junker brachte, bestanden aus meinem eigenen Gelde, das er euch in meinem Namen spendete, weil ich ihm Gelegenheit gegeben hatte, es zu erwerben. Er gab dadurch einen Beweis seiner Bescheidenheit und seines Zartgefühls, und aus diesem Grunde nahm er euch das Versprechen ab, darüber zu schweigen, und euch bei mir nicht zu bedanken. Eben so viel, wie ihr von dem Junker erhalten, hab' ich für eure bresthaften Armen aufgespart, um es euch bei einer festlichen Gelegenheit zu übersenden. Da ihr nun zufällig heute gekommen seid, an dem Tage, wo in meiner Burg das freudige Ereigniß der Verlobung meiner geliebten einzigen Tochter mit . . . mit dem edlen Junker Hildebert von Aussenbach gefeiert wird, so empfanget hie-

mit mein Erspartes, und vertheilet es eben so, wie die früheren Spenden des Junkers. Hier liegt es auf dem Tische; schüttet es in die Seitentaschen eures Wamses!“

Dies geschah in freudiger Ueberraschung.

Der Vorkühler sank zu den Füßen des Grafen, Worte des Dankes stammelnd.

„Steh auf,“ fuhr der Graf fort, „und danke weder mir, noch dem Junker, sondern Gott allein, von dem alles Gute kommt! Kehret nun heim, ihr Männer, und grüßet mir alle Bewohner meiner Dörfer, Wohlhabende und Arme, Gesunde und Kranke, und saget ihnen, daß ich für sie immer wie ein guter Vater sorgen werde. Gott mit euch!“

Die Männer entfernten sich mit heißen Dankes- thränen in den Furchen der gebräunten Wangen.

Raum schloß sich die Thüre hinter ihnen, als der Junker und Hedwig zu den Füßen des Grafen und der Gräfin stürzten, im Uebermaße ihres Glückes unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen.

Belohnung.

Der Graf segnete sie und sprach:

„Ich wußte, daß ihr euch liebet, meine Kinder!“ sagte er, „und trug den Gedanken an eure Verbindung schon lange in mir, hab' auch öfter schon mit der Mutter darüber gesprochen, die mit mir ganz einverstanden ist. Die Verlobung gerade am heutigen Tage betrachte als eine Belohnung und zugleich als eine Genugthuung, die ich dir schuldig bin, lieber Hildebert. Du verstehst mich schon; ich brauche nicht darüber zu reden.“

Der Graf meinte eine Genugthuung für seinen bösen Verdacht wegen der Burg Kralleneck.

„Die Vermählung kann aber erst stattfinden,“ fuhr er fort, zu Hildebert gewendet, „wenn du dir zuvor

die Rittersporen verdient hast. So viel ich weiß, wird der Kaiser bald der tapferen deutschen Ritterschaft Gelegenheit geben, sich im Kriege gegen wilde feindliche Völker durch Ruhmesthaten auszuzeichnen, bei denen du gewiß nicht fehlen wirst. Andere behaupten, der Kaiser wolle zunächst die Raubburgen zerstören, um dem deutschen Lande im Inneren endlich einmal Ruhe zu verschaffen. Und auch in diesem Falle, Hildebert, wird deine Klinge nicht in der Scheide rosten."

"Gewiß nicht, Herr Graf! Die Ruinen von Aussenbach schreien um Rache zum Himmel."

"Recht so! Doch von nun an nennst du mich Vater!"

"Und mich . . . Mutter," sagte die Gräfin.

"Welchen Namen bekomm' aber ich, lieber Hildebert?"

"Den Namen: himmlische Braut!"

"Nein, nein," versetzte Hedwig lächelnd, „ich will ja nicht eine Nonne, sohin keine Braut des Himmels werden, wohl aber ein Kind desselben am Ende meines Lebens.“

"Also: herzerliebste Braut!"

"So ist's recht! Aber nun sagt mir auch, Hildebert, warum ihr von euern Segensthaten immer so betrübt heimgekehrt seid?"

"Deshwegen meine liebe Hedwig, weil mein Geld nie hinreichte, noch einer größeren Zahl von Armen Hilfe bringen zu können."

"Edles großmüthiges Herz!" rief die glückliche Braut, ihm ihre beiden Hände reichend.

"Gott wird dich dafür segnen, Hildebert!" sagte die Gräfin im herzlichsten Tone.

Noch am nämlichen Morgen wurde die Verlobung der beiden Liebenden in der Burgtapelle vollzogen, und bei dem stillen Familienfeste am Abende desselben

Tages durften Beide zum ersten Male das süße trauliche Du der zärtlichen und reinen Liebe wechseln. Aber dem Entzücken des Glückes folgt oft das Unglück auf der Ferse nach. Beide Liebende und Vater und Mutter hatten in diesem Augenblick nicht die leiseste Ahnung davon, daß die finstere Macht der Hölle bereits heranschlich, das scheinbar vollkommene Glück dieser gottvollen Familie auf eine grausame Weise zu zerstören.

Was wir bisher erzählt haben, war zu der Zeit geschehen, als Hedwig noch eine wunderschöne, blühende Jungfrau gewesen, und noch nicht von unaussprechlichen Schmerzen gefoltert rettungslos auf ihrem Krankenlager hinfiechte. Die geneigten Leser sollen nun erfahren, auf welche teuflische Art die fromme und tugendhafte Hedwig in dieses entsefliche Elend gerathen sei.

Liebesantrag und Maulschelle.

Unter den vielen Stallknechten des Grafen Ermin von Bardenfels befand sich auch ein Vagabund, Namens Bastian, der durch ganz besondere Dienstbeflissenheit die Gunst des Grafen erschlichen hatte. Die ihm anvertraute Abtheilung des Stalles war immer am reinlichsten gehalten; kein Anderer pugte und pflegte die Rosse so sorgsam, fütterte und trankte sie so pünktlich; die Säume und alles Riemenzeug waren immer glänzend schwarz. Der Graf lobte ihn oft bei seinem täglichen Besuch der Stallungen, und stellte ihn den übrigen Stallknechten als ein Muster zur Nachahmung auf, worüber diese natürlich ergrimmt im Bewußtsein ihrer redlich erfüllten Pflichten, ohne daß sie eine Gegenrede wagen durften.

Da Bastian den Tag über in der kleinen Kammer neben seiner Stallabtheilung immer schlief, jene Stunden ausgenommen, die vom Grafen und Hilde-

bert zum Besuche der Ställe regelmäßig benötigt wurden, nach eingebrochener Nacht aber jederzeit auf einem geheimen Wege die Burg verließ, und erst mit dem Grauen des Morgens aus seinem Kämmerlein trat, als habe er so eben sein Ruhelager verlassen, so konnten die anderen Stallknechte nicht begreifen, zu welcher Zeit er seine Dienste verrichte.

Sie beschloßen, zu lauern. In jeder der vier Stallabtheilungen war oben an der Decke eine vier-eckige Oeffnung angebracht, aus welcher von dem Heuboden der tägliche Bedarf an Heu für die Kasse herabgeworfen wurde. Zu dieser Lauer hatte sie eine grobe Antwort Bastians auf ihre Frage:

„Zu welcher Zeit thust du denn deine Dienste, da wir dich niemals arbeiten sehen?“ bewogen.

Seine Antwort lautete:

„Zu welcher Zeit? Bei Nacht, wenn ihr auf euern langen Eselsohren schnarchend liegt.“

Zwei muthige Stallknechte traten einst bei Anbruch der Nacht, eine halbe Stunde später, als Bastian sich zur Ruhe in seine Kammer begeben hatte, in dieselbe, und fanden sie leer. . . . Die Kammer hatte keinen andern Ausgang, als durch die in den Stall führende Thüre. Dieß kam ihnen verdächtig vor. Sie stiegen auf den Heuboden, und legten sich auf den Bauch, so daß sie gerade in die Stallabtheilung Bastians hinabsehen konnten, welche, wie jede der übrigen, bei Nacht durch eine Laterne beleuchtet war.

Ein eifriger Schauer überließ die zwei Lauernden, als sie um Mitternacht von unsichtbaren Händen alle Dienste Bastians: das Striegeln seiner vier Kasse, das Auskämmen ihrer Mähnen, das Ausmisten und das Aufschütten frischer Streu, das Putzen des Riemengerüths hörten und die Besen von selbst geschäftig sich tummeln sahen. Bald darauf war Alles still, und alle Arbeit gethan. Die Lauernden sahen recht

wohl ein, daß hier Zauberspuß getrieben wurde, aber aus Furcht, daß ihnen der Teufel den Hals umdrehen würde, wenn sie das Erlebte in dieser Nacht ausschwägten, schwiegen sie weislich, und trösteten sich mit der Zuversicht, daß Alles nur eine Weile dauere, und daß der Satan den Bastian schon zur rechten Zeit holen werde.

Nun ereignete sich, daß einst der Graf von einem Besuche am kaiserlichen Hoflager mit einem prächtigen weißen arabischen, zu Spazierritten für Hedwig bestimmten Zelter heimkehrte, den er von einem türkischen Kassehändler gekauft hatte. Dieser Zelter war lammfromm zugeritten, und gewährte der jungen Gräfin das größte Vergnügen, wenn sie zwischen ihrem Vater und Hilbert in den Lichtungen der großen Buchen- und Tannenwälder, unter dem fröhlichen Schale der Jagdhörner dahin sprengte.

Die Pflege dieses kostbaren Thieres vertraute der Graf dem Bastian, dem lob samen Stallwärter, an, welcher sich diesen Dienst so angelegen sein ließ, daß er oft wie ein wachbarer Hund, vor dem Stande des Zelters lag. In dieser Stellung traf ihn gar häufig Hedwig, wenn sie Mittags, da die übrigen Stallknechte in ihrer gemeinsamen Speisekammer aßen, in den Stall kam, um dem lieben Zelter, der ihr immer schon freudig entgegenwies, ein Stückchen Kuchen zu bringen. Bastians Sorgfalt für ihren vierbeinigen Liebling gefiel ihr so wohl, daß sie ihm bisweilen ihre Zufriedenheit bezeugte, indem sie ihm mit den Worten lächelnd auf die Schulter klopfte:

„Bastian, fahre nur so fort; du hast mein ganzes Vertrauen!“

Durch ein Mißverständnis dieser Worte, die er auf seine Person bezog, während sie nur der Pflege des Zelters galten, wähnte der verwegene Bursche, daß die junge Gräfin heimlich in ihn verliebt sei, und er-

frechte sich, bei der nächsten ähnlichen Gelegenheit nach wenigen Tagen, ihr zu Füßen zu stürzen, und seine heiße Liebe zu gestehen, die sie obnehin schon auch für ihn fühle.

Hedwig war wie erstarrt wegen dieser Zumuthung, die sie für einen Ausbruch des Wahnsinns hielt. Ihr Schweigen schien dem Frevler nur eine jungfräuliche Schüchternheit; er sprang also empor, und wollte eben die Arme nach ihr ausstrecken, als sie ihm einen so gewaltigen Schlag in das Gesicht versetzte, daß ihm das Blut aus der Nase schoß.

„Glender!“ rief sie zornglühend, „ich werde deine Frechheit sogleich meinem Vater sagen, der sie nach Gebühr zu bestrafen wissen wird.“

Und wieder stürzte Bastian auf seine Knie, faltete seine Hände, und flehte voll Angst:

„Erbarmet euch meiner, gnädigstes Fräulein! Schweiget, um mich nicht unglücklich zu machen!“

Die mitleidige Hedwig schaute mit zürnender Miene auf ihn zurück, nickte aber bejahend zum Zeichen der Bewilligung seiner Bitte, und eilte aus dem Stalle.

Raum hatte sie die Schwelle überschritten, als Bastian wie rasend emporsprang, und die Worte murmelte, die geballten Fäuste drohend gegen die Stallthüre ausstreckend:

„Ha, hochmüthige Dirne, diesen Schlag ins Gesicht sollst du theuer büßen! Teufel, hilf mir zur Rache!“

Ein höllisches Gelächter, nur ihm hörbar, gelte ihm in die Ohren.

Teuflische Rache.

Als Hedwig am nächsten Morgen im Stalle erschien, um dem Zelter ein Stückchen Kuchen zu reichen, lag Bastian nach seiner Gewohnheit zu den Hinter-

füßen des Zelters, erhob sich rasch, und verbeugte sich schweigend und demüthig.

„Ich komme heute früher als gewöhnlich,“ sagte sie gütig, in den Stand tretend, um ihrem lieben Aga, wie sie den Zelter nannte, den Kuchen zu geben. „Ist er schon gefüttert?“

„Ja, gnädigstes Fräulein!“

„Sattle ihn, und die Kasse des Junkers und meines Wagens, in einer halben Stunde wollen wir einen Spazierritt machen!“

Sie ging.

„Reite nur zu, Hochmuthsteufel, es ist dein letzter Ritt!“ dachte er sich, und rieb sich schadenstroh die Hände.

Dieser Spazierritt war nur von kurzer Dauer. Hedwig beklagte sich plötzlich über stechende Schmerzen in ihren beiden Füßen. Der Junker rieth angstvoll zur schleunigen Umkehr, die auch im raschesten Galoppe geschah. Im Burghofe angekommen, vermochte Hedwig nicht mehr, sich aus dem Sattel zu schwingen; in den Armen des Junkers glitt sie auf den Boden herab, schrie aber vor Schmerzen laut auf, da sie nicht mehr auf den Füßen stehen konnte. Der Junker und der Page trugen sie in ihr Gemach hinauf. Unbeschreiblich war der Schrecken des Vaters und der Mutter. Der Burgcapellan wurde sogleich herbeigerufen.

Zur damaligen Zeit, wie auch noch viele Jahrhunderte später, galten die Klöster als Muster des landwirthschaftlichen Betriebes in allen seinen Zweigen, und zugleich als vollkommen erfahren in der auf die Kräuterkunde gegründeten Arzneiwissenschaft, welche auch jene Jünglinge erlernen mußten, die in ihren Unterrichtsanstalten ihre Ausbildung zu künftigen Weltgeistlichen fanden, daher auch alle Burgcapellane zugleich die Burgärzte waren.

Der herbeigerufene Capellan äußerte die Besorgniß, das Fräulein könne von einer Viper in den Fuß gestochen, und so das Gift dem ganzen Körper mitgetheilt worden sein. Die sorgfältigste Untersuchung der Füße durch die Eltern zeigte aber nicht die geringste Spur eines solchen Bisses. Vergebens wurden alle erdenklichen Heilversuche gemacht, Umschläge und Bäder von Kräuterauszug angewendet, Nachfragen auf befreundeten Burgen und in benachbarten Klöstern angestellt; die Tag und Nacht anhaltenden jeden Schlaf verhin­dernden Schmerzen Hedwigs wurden immer heftiger.

Acht Tage lang weidete sich der schlechte rachgierige Bastian an den täglichen Klagen der Dienerschaft über die Höllenqualen der herzenguten jungen Gräfin, dann aber, und gerade deshalb, damit sie vermuthete, daß er ihr diese Leiden bereitet habe, verschwand er plötzlich aus der Burg, und mit ihm das mit zierlicher Silberarbeit ausgelegte Zaunwerk des Felters Alja.

Nun hatte auch Hedwig keinen Grund mehr, Bastian zu schonen, und erzählte den Vorfall im Stalle, den sie früher aus unüberlegtem Mitleiden verschwiegen. Nun hinterbrachten die beiden Stallknechte, welche Augenzeugen des nächtlichen Teufelspuckes im Stalle gewesen waren, dem Junker Hilbert was sie gesehen und gehört, und nur aus Furcht vor dem Teufel damals nicht angezeigt hatten.

Die Heilmittel gegen natürliche Krankheiten waren somit zu Ende, und die gegen übernatürliche, oder vielmehr durch höllische Künste beigebrachte, ohne Erfolg geblieben. Nach Verlauf eines halben Jahres blieb noch immer alles im alten Zustande in jener traurigen Lage Hedwigs, die im Eingange dieser furchtbaren Geschichte geschildert wurde, wohin wir jetzt unsere geneigten Leser mit dem kurzen Bemerkten zurück-

führen müssen, daß am grauenenden Morgen nach dem nächtlichen Verschwinden Bastians aus der gräflichen Burg denselben ein Mäurerbursche von Bardenfels unbemerkt den steilen Berg zu dem Räuberneste Kralseneck hatte hinaufsteigen sehen.

Der kaiserliche Leibarzt.

Die Kunde von den endlosen und unerklärbaren Leiden der jungen Gräfin Bardenfels, der bei dem Kaiser in hoher Gunst stand, war auch bis in das kaiserliche Hoflager gedrungen, und hatte den Kaiser, der so eben alle Anstalten traf zur Feler seiner zweiten Vermählung mit der in wenigen Tagen aus Flandern über den Rhein kommenden, schönen und tugendhaften Braut, einer sehr reichen Herzogstochter, und deshalb eine ganz besondere Theilnahme wegen des bedauernswürdigen Schicksales Hedwig's fühlte, bewogen, seinen eigenen hochberühmten Leibarzt nach Burg Bardenfels zu senden, mit dem ausdrücklichen Auftrage, zur Heilung der jungen Gräfin sein Möglichstes zu thun.

Das Gemach Hedwig's bot einen jammervollen Anblick. Auf ihrem Stiehbette liegend glückte sie einer Leiche, die man seit vierzehn Tagen zu begraben ver­geffen hatte, sobald sie schweigend die eingesunkenen Augen schloß. Dieses Schweigen dauerte aber immer nur einen Augenblick, und wurde sogleich vom Winseln und Jammern unterbrochen. Ihre Finger, die aus zartem Elfenbein geschnitten schienen, umschlang ein Rosenkranz zum Gebete. Zu ihren Füßen stand in einer Wandnische ein Crucifix mit der schmerzhaften Gottesmutter am Stamme des heiligen Kreuzes. Zu ihrem Haupte betete still ihr Vater mit gefalteten Händen; in einem Stuhle sitzend zur Rechten der geliebten Tochter barg die Mutter ihre thränenvollen Wangen in den Kissen; ihr gegenüber beobachtete der

ehrwürdige Leibarzt, seit acht Tagen das Krankenlager nicht verlassend, aufmerksam die Leidende; an der Thüre erwartete Hildebert in angstvoller Spannung den auf diesen Tag vom Leibarzyte des Kaisers festgesetzten Ausspruch, der über Leben oder Tod der armen Hedwig entscheiden sollte.

Eine volle Stunde lang hatte der Leibarzt den Puls der Leidenden ununterbrochen geprüft; jetzt zog er leise seine Hand weg, und sprach:

„Herr Graf, ich kann euch nur den Trost geben, daß eure Tochter an ihrer Krankheit nicht sterben, aber auch durch irgend eine ärztliche Kunst nicht genesen wird. Diese Krankheit ist keine von jenen, die ihren natürlichen Verlauf nehmen, und mit der Wiederherstellung oder dem Tode enden, und aus gleichem Grunde gibt es hier auch kein natürliches ärztliches Mittel zur Vinderung der Schmerzen, wovon ich durch meine vielen Versuche mich überzeugt habe. Den Beweis davon liefert der Umstand, daß der Puls fortwährend regelmäßig schlägt, wie bei einer Gesunden, was bei einer natürlichen Krankheit unter so heftigen Schmerzen unmöglich wäre.“

Pflichtgemäß muß ich also die Krankheit eurer Tochter für ein höllisches Zauberverk erklären, und sie kann nur wieder gesund werden, wenn dieser Zauber gebrochen wird. Die Mittel dazu liegen außer meiner Macht; sie aufzufinden, muß ich eurer Einsicht und eurem eigenen Ermessen überlassen. Ich gedenke, mit anbrechendem Morgen, von meinen zwei Dienern begleitet, zu meinem kaiserlichen Herrn heimzukehren, um ihm von dem Zustande eurer Tochter persönlich Bericht zu erstatten, von euch aber, und von den Euren heute Abend mit dem größten Danke für die vortreffliche Bewirthung Abschied zu nehmen.“

Und nach einer tiefen Verbengung verließ er das Gemach, um seinen Dienern den Auftrag zu geben,

zu seiner Abreise am andern Morgen die nöthigen Anstalten zu treffen.

Die letzte Hoffnung.

Die am Krankenlager Hedwig's Zurückgebliebenen wußten nicht, ob sie mehr über die Verheißung des Leibarztes: „daß Hedwig nicht sterben werde,“ sich freuen, oder mehr über ihre großen und endlosen Leiden zu Tode betrüben sollten. Aber die Hoffnung überwog, dieses göttliche Geschenk des Himmels, der Trost aller Unglücklichen, die Hoffnung, doch ein Mittel noch zu finden, den Zauber zu brechen, der ihr geliebtes Kind an das Siechbett fesselte. Und diese ermutigende Hoffnung war es, welche dem liebenden Hildebert plötzlich einen guten Gedanken und Rath aufklärte.

Aus tiefem Nachsinnen wie aus einem Traume erwachend, sprach er laut vor Allen, damit es auch Hedwig zu ihrem Troste hören konnte.

„Lieber Vater! Ihr wißt, daß nach der Zerstörung meiner väterlichen Burg Aussenbach, wobei ich meine guten Eltern, von denen ich nie wieder Kunde erhielt, durch Mörderhände mag verloren haben, wie die wenigen entkommenen Dienstkleute aussagten, unser alter, frommer und gelehrter Burgcapellan Norbert in einer Waldhütte, zwei Stunden von hier, nicht weit entfernt von euern Eisenhämmern, als Einsiedler ein beschauliches Leben zu führen begann. Er war dem Gräuel der Verwüstung dadurch entgangen, daß er in jener furchtbaren Nacht in einem benachbarten Dorfe, wohin ich ihm das Geleit gab, einem Sterbenden die letzten Tröstungen unserer heiligen Religion spendete.“

„Seitdem habet ihr ihn an jedem Sonnabend mit Speise und Trank reichlich versehen lassen. Die Ueberbringer erzählten mir oft, daß er das Meiste da-

von immer an Kranke und Arme verschenke, die bit- tend in seine Hütte kommen, und gewöhnlich nur von Brod, Waldschwämmen, und duftenden Kräutern lebe, die er sich mit kundiger Hand sammelt, seinen Durst aber aus einer frischen Bergquelle lösche, deren Was- ser hinter der Hütte in einem schmalen Bächlein vor- über murmelt.

„Es ist undankbar von mir, ich muß es gestehen, daß ich ihn seit einem Jahre nicht mehr verweilend besuchte, sondern nur im Vorübersprengen auf der Jagd, wenn er gerade vor der Thüre stand, freund- lich grüßte, und nach seinem Befinden mich erkun- digte. Er war ja doch mein guter Seelenhirt von Jugend auf, und mein geduldiger Lehrer gewesen, von dem ich lesen und schreiben lernte, und in vielen andern nützlichen Dingen unterrichtet wurde. Er ist ein from- mer, gottesfürchtiger Mann, von den bösen Menschen aber als ein Zauberer gefürchtet, seitdem ein Räuber, der mit gezücktem Dolche in seine Hütte drang, um den vor seinem Crucifixe betenden Einsiedler zu ermor- den, während seine Spießgesellen draußen schon raub- gierig warteten, in dem Augenblicke, da er über die Schwelle schritt, von einem elektrischen Blitze todt zu Boden geschmettert wurde.

„Die Räuber rafften die Leiche bei den Füßen auf, und entflohen voll Entsetzen, kamen auch niemals wieder. Gewiß war dieses Ereigniß kein höllisches Zauberwerk, sondern nur eine Wirkung der großen Kenntniß Norbert's von den geheimen Kräften der Natur, welche bis jetzt noch andern Menschen ver- borgen sind, die nicht soviel erforscht haben.

„Im vollen Vertrauen auf diese Kenntnisse will ich nun sogleich zu dem Einsiedler Norbert reiten, und ihn um Hilfe bitten, oder wenigstens um seinen wei- sen Rath fragen, wenn ihr es mir erlaubt, liebster Vater!“

„Thue dieß, lieber Sohn, und kehre bald mit guter Botschaft zurück!“

„Die Zeit meiner Rückkehr kann ich wohl nicht zum voraus bestimmen wegen der möglichen Ereig- nisse, die mich abhalten können; doch seid versichert, daß ich, mit Gottes Beistand, nicht unverrichteter Dinge wieder vor euch erscheinen werde. Lebet wohl bis dahin, und betet, daß der Himmel mein Vorha- ben segne.“

Nach einem liebevollen aber schmerzlichen Blicke auf die leidende, seufzende Hedwig eilte Hildebert fort, und fünf Minuten später sprengte er auf dem flüchtigsten Renner über die donnernde Burgbrücke hinaus.

Der Ritt zum Einsiedler.

Zur selben Stunde kehrte der Einsiedler Norbert, ein ehrwürdiger Greis mit schneeweißen Kopf- und Barthaaren, aus dem Walde in seine Hütte zurück. Bisweilen blieb er stehen und betrachtete aufmerksam einen kleinen Büschel Kräuter, die er, ihren untern Theil mit Buchenlaub umwickelt, in seiner rechten Hand hielt.

„Gift,“ murmelte er, „das heftigste Gift zu plög- lichem oder zu langsamem, unentdeckbaren Morde! Aber der Kundige weiß daraus Heilmittel gegen die schwersten Krankheiten zu schaffen, welche von den besten Aerzten für unheilbar erklärt sind. Schon vie- len hab ich dadurch das Leben gerettet, jedoch ohne ihnen sagen zu dürfen, daß Gift in der Flüssigkeit sei, weil sie sonst wenigstens seinen Gebrauch davon ge- macht, wo nicht gar mich als einen Giftmischer dem Gerichte angezeigt hätten. Aber ein so starkes Gift hab' ich noch nicht gefunden, das auch jene Krank- heiten heilen könnte, die den Unglücklichen angezaubert wurden. Warum, du mein lieber Gott, hast du mir diese Gnade noch nicht verliehen, um die einzige Toch-

ter meines edlen Wohlthäters, des Grafen von Vardenfels, heilen zu können, die in Folge eines höllischen Zauberverkes hilflos von den rasendsten Schmerzen Tag und Nacht gefoltert wird, wie mir die Burgnächte immer vorjammern, die mir an jedem Sonnabend so reichlich Speise und Trank, die großmüthige Spende des Grafen, bringen? Aber Gott ist mächtiger, als teuflisches Zauberverk, und wird dieses zur rechten Zeit zu Schanden machen. Gelobt sei Gott, gelobt seien Jesus Christus und die Gottesmutter!" fügte er mit lauter Stimme bei.

"In Ewigkeit, Amen!" tönte es hinter dem Einsiedler aus dem Gebüsch, durch welches der muthige Kenner Hildebert's schnaubend brach.

"Gott zum Gruß!" rief der Junker, indem er sich aus dem Sattel schwang, und das treue Thier gebiß- und rüßelfrei machte, damit es nach Belieben das fetten Waldgras abweiden konnte.

"Gott mit euch, edler Junker!" erwiderte Norbert. "Meine alten Augen haben euch schon lange nicht mehr gesehen."

"Wenigstens nicht so lange wie jetzt guter Norbert; desto öfter hab' ich an euch gedacht."

"Ihr habt mich also nicht vergessen?"

"Gewiß nicht, die Liebe und Dankbarkeit für die geistige Pflege, womit ihr einst für mich sorgtet, hat mich stündlich an euch erinnert."

"Lobet mich nicht zu viel, guter Junker Hildebert! Ich habe ja nur meine Pflicht gethan. Doch zur Sache! Ich frage nicht, was euch heute zu mir führt; ich kann mir's wohl denken, und habe eben erst, bevor ihr kamet, daran gedacht."

"Ach, die arme Hedwig!"

"Ja wohl, die gefolterte, schwer geprüfte Tochter meines unermüdlchen Wohlthäters."

"Ich bitte euch inständig, Norbert, um ein Mittel, sie zu heilen!"

"Lieber Junker, ich weiß kein solches Mittel; um eine durch Zauberei entstandene Krankheit zu heilen, müßte ich selbst ein mächtigerer Zauberer sein, als jener, dessen teuflisches Werk jene Krankheit ist; ich bin aber kein Zauberer."

"Ihr kennet jedoch so viele geheime Kräfte der Natur, daß ihr durch eine von diesen gewiß der jungen Gräfin helfen könntet."

"Gegen Zauberei reichen die Wirkungen dieser Kräfte nicht aus."

"Soll ich denn wirklich ohne Hilfe heimkehren müssen?"

"Nur bei Gott ist hier Hilfe zu finden."

"So gebt mir wenigstens einen guten Rath, Gottes Hilfe zu erlangen!"

"Betet!"

"Wenn Gebete den Dualen des Fräuleins, wär's auch nur durch den Tod, ein Ende zu machen vermöchten, so wär' es längst schon geschehen. Wir Alle beten seit sechs Monaten unablässig: der Graf, die Gräfin, die fromme Hedwig, ich, das ganze Burggesinde; der Burgcapellan betet täglich drei Stunden vor dem hochwürdigsten Gute, und alles vergebens! Gott hat kein Erbarmen mit uns, und die Hölle triumphirt."

"Frevelt nicht Junker Hildebert, und verzweifelt weder an der Gerechtigkeit, noch an der Barmherzigkeit Gottes."

Norbert kniete an dem hohen Kreuzestamme nieder, der neben der Hütte emporragte, faltete andächtig die Hände, und schaute still betend hinauf zu dem Bilde des gekreuzigten Heilandes. Die Scheidestrahlen der Sonne umschimmerten sein ehrwürdiges Haupt und Antlitz wie mit einer Glorie. So lag er, wie schon der Erde entrückt, in höherer Verklärung wohl

eine Viertelfunde lang, während Hildebert schweigend für Hedwig betete.

Dann erhob sich der Einsiedler, faßte die Hand des Junkers und führte ihn in seine Zelle, in deren Hintergrunde ein kleiner Altar sich erhob.

„Hildebert,“ sagte er mit einer feierlichen Stimme, „ich habe so eben Gott im Gebete um seine heilige Eingebung angefleht, ob einer von jenen äußersten Fällen durch die Krankheit der jungen Gräfin Hedwig eingetreten sei, in denen es mir erlaubt ist, von einem Mittel in höchster Noth Gebrauch zu machen, das mir einst der Patriarch von Jerusalem am heiligen Grabe unsers Erlösers zum Andenken gegeben hat. Nun sieh und höre!“

Norbert trat zum Altärchen, drehte den Tabernakel, und nahm etwas heraus, das einer Platte von ungefähr einer Spanne im Gevierte glich, und in ein mit Ereignissen aus der Leidensgeschichte Jesu bemaltes weißes Tuch gehüllt war, welches er wegnahm und auf den Altar legte.

Der Erdspiegel.

„Das ist ein Erdspiegel,“ sagte er, „worin nur jener Mensch etwas sehen kann, dem er von einer frommen Hand geschenkt wird. Versuchet es, etwas darin zu sehen, Junker!“

„Ich sehe nichts,“ erwiderte dieser nach aufmerksamer Betrachtung der schwarzen spiegelglatten Fläche.

Der Einsiedler schaute hinein, lange, sehr lange... In fieberhafter Aufregung stand ihm Hildebert gegenüber. Die Züge des Greises wurden immer heiterer, die Pulse des angstvoll harrenden Junkers schlugen immer lebhafter. Endlich verhüllte Norbert den Erdspiegel wieder sorgsam, küßte das Bild des Erlösers auf dem Tuche dreimal, streckte dreimal die Hand

segnend darüber aus, legte die geheimnißvolle Platte wieder in den Tabernakel, und gab diesem durch eine Wendung wieder seinen früheren Stand.

„Gepriesen sei Gott im Himmel, und Friede den Menschen auf Erden! Hildebert, glaubet ihr, etwas unternehmen zu können, wozu ein größerer Muth gehört, als in der blutigsten Schlacht?“

„Ich fürchte nichts als die Sünde!“

„Gut, dann enden morgen alle Schmerzen der jungen Gräfin, und längstens in zwei Monaten wird sie wieder eine so blühende und schöne Jungfrau sein, wie zuvor.“

Hildebert stieß einen Freudenschrei aus.

„Auch noch ein anderes großes Glück ist euch beschieden. Vollziehet aber genau, was ich euch jetzt sagen werde.“

„Ich werde euch pünktlich gehorchen.“

„Von mir weg reitet ihr sogleich zum Obermeister der zwölf Eisenhammerwerke des Grafen Bardenfels. Kennet ihr ihn?“

„Sehr gut. Der riesige Gordin muß ja alle Viertelfahre mit mir abrechnen?“

„Wisset ihr, wo er seine Hütte hat?“

„Ja; ich bin schon oft auf der Jagd hingekommen.“

„Gut. Saget ihm, er soll die nöthige Anstalt treffen, daß alle seine Hammerschmiedknechte am nächsten Sonnabend wohl bewaffnet, und eures Befehles gewärtig, in seiner Abtheilung Nachmittags 5 Uhr versammelt seien.“

„Ich werde es thun, obgleich ich noch nicht weiß, zu welchem Zwecke.“

„Ihr werdet ihn noch in dieser Nacht erfahren. Stellet euer Roß bei ihm ein, und geht dann allein fort, um bei dem Todtenwirth zu übernachten!“

„Bei dem Todtenwirth?“ fragte der Junker ganz erstaunt.

„Ja. Ihr fürchtet ja nichts.“

„Gewiß nicht; wie werde ich aber in der dunklen Nacht den Weg zu diesem furchtbaren Orte finden, das ich nie gesehen, und das selbst auf unsern Jagdzügen immer vermieden wurde?“

„Ein Irrlicht wird euch leuchtend als Wegweiser vorangaukeln, das sonst einsame Wanderer in das Verderben lockt, euch aber an das ersehnte Ziel eures Glückes führen wird.“

„Wer schützt mich aber vor der Möglichkeit, das Opfer einer Zauberei zu werden.“

„Befestiget dieses Kreuz mit der Schnur an eurem Halse, Junker, und der böse Feind wird keine Macht über euch haben, denn es ist am heiligen Grabe geweiht worden.“

Dankend befolgte Hildebert diesen Rath.

„Und jetzt spüet euch, Junker,“ fuhr Norbert fort, „und verzaget nicht!“

Fünf Minuten später sprengte Hildebert von bannen.

Der Hexentanz auf dem Bloßberge.

Das Gehöfte des riesigen Gordian, Obermeisters der zwölf Eisenhammerwerke des Grafen von Vardenfels, war ein großes Viereck, umgürtet von einem hohen Pfahlwerke aus geschmiedetem Eisen, die Wohnung Gordians einschließend, und die Hütten für die 30 Gefellen seiner Abtheilung, von denen 26 mit ihren Weibern und Kindern darin hauseten. Die 4 Unverheiratheten bewohnten einen kleinen Anbau in Gordians Nähe, und erhielten von ihm ihre Verpflegung. In jeder Ecke innerhalb des Pfahlwerkes stand eine eiserne, mit Heu versehene Hundshütte, und in jeder dieser Hütten hausste ein gewaltiger, furchtbarer Bärenfänger, dem kein Bär dieser endlosen Wälder zu widerstehen vermochte. Zugleich waren diese Hunde so zahm, daß die Kinder unbedenklich mit ihnen spielen

konnten. Vier solche Bärenfänger befanden sich bei jeder der übrigen vier Abtheilungen; sie wurden niemals angefettet.

Die Nacht war angebrochen.

Gordian, sein Weib Martha, sein achtzehnjähriger Sohn Christoph, seine beiden Töchter von 14 und 16 Jahren, zwei Mägde und die vier Gefellen hatten so eben ihr einfaches aber reichliches Abendessen beendet, und das übliche Dankgebet gesprochen. Mutter, Tochter und Mägde griffen nach dem Spinnrocken; Vater, Sohn und Gefellen schickten sich an, Späne zu schnitzen, und sie mit Weidenzweigen zu Holzadeln zu machen.

„Wir sollten heute eigentlich lieber beten, als eine Handarbeit verrichten,“ bemerkte Gordian, „da wir heute einen kirchlichen Tag haben, Walburgis.“

„Richtig,“ sagte sein Weib, „in dieser Nacht gibts immer einen Hexentanz auf dem Bloßberge.“

„Ja wohl,“ äußerte ihr Mann, „und wenn wir bis 10 Uhr wach bleiben, werden wir ein schreckliches Geräusch in der Luft hören, und die Hexen und Teufel da oben reiten sehen, wenn keine Wolken das Licht des Mondes verdunkeln, und in unsern Wäldern rings um uns werden die Gespenster rumoren, als wenn der jüngste Tag gekommen wäre.“

„Obermeister, erlaubt, daß wir wach bleiben,“ baten die vier Gefellen; „wir möchten doch auch einmal eine solche Hexenfahrt sehen!“

„Meinetwegen; ich bleibe selbst bei euch.“

„Wir auch!“ riefen die Mutter, Töchter und Mägde.

„Da mag es wohl schrecklich zugehen heute auf dem Bloßberge,“ meinte der Sohn; „so etwas sollte man sehen können.“

„Du würdest nicht mehr lebendig davon kommen,“ erwiderte der Vater.

„Bermag also kein Mensch zu sagen, was dort Alles geschieht?“ fragte eine der beiden Töchter.

„Was man davon weiß, hat man durch die Geständnisse von Hexen erfahren, die dabei waren, und später eingefangen und verbrannt wurden,“ antwortete Gordian. „Ich selbst habe vor etwa zwanzig Jahren drüben in Unken Dorf eine Hexe ausführlich erzählen hören, was auf dem Blockberge Alles geschieht. Sie war eine bildschöne Hexe von 24 Jahren, die mir recht wohl gefiel, und mich wohl bezaubert hätte, wenn sie keine Hexe gewesen wäre.“

Er lachte.

„Du!“ sagte sein Weib, lächelnd mit dem Finger drohend.

„Nun, sei nur ruhig; sie macht dir keinen Eintrag mehr; denn erstens wäre sie jetzt schon 44 Jahre alt, und zweitens hat sie auf dem Scheiterhaufen für immer ausgeganz.“

„Vater,“ baten die Töchter, „sag uns doch, was du von dieser Hexe erzählen hörtest!“

„Wohlan, paßt auf! Diese Hexe hieß Anna Wettermacherin, ihr wirklicher Name, und so sollte eigentlich jede Hexe heißen; denn jede Hexe ist auch eine Wettermacherin, wenn sie auch nicht so heißt. Sie bekannte reumüthig alle ihre Verheerungen, und zwar auf ihren ausdrücklichen Antrag, und auf den Rath ihres Beichtvaters, bei offenen Gerichtsthüren, zur Warnung des Volkes, damit es sich nicht vom Teufel und seinen Helfershelfern verblenden lasse.“

„Sie war mit einem rechtschaffenen Landmanne verheirathet, und beide lebten zwei Jahre lang in der glücklichsten Ehe, obgleich sie in ihrer Wirthschaft nicht viel aufstecken konnten; wenigstens nicht genug zur Befriedigung der eiteln Puzsucht, welche sich im Herzen der Anna einnistete, als sie mit neidischen Augen

andere Weiber im schönsten Staate in die Kirche gehen sah, und dieß ihnen nicht nachmachen konnte.

„In einem Nachmittage, als sie eben im Walde Schwämme suchte zur fargen Nahrung, und dabei bitterlich seufzte ob ihrem harten Schicksale, trat plötzlich ein junger schöner Jäger aus dem Gebüsch, zierlich gekleidet, wie ein Rittersohn.“

„Guten Tag, schöne Jungfrau oder Frau!“ sprach er gar freundlich.

„Auch so viel. Bin eine Frau,“ erwiderte sie.

„Habt ihr auch Kinder?“

„Nein.“

„Und eine so schöne Frau muß im Walde Schwämme suchen, wie das ärmste Weib? Mir scheint, daß es euch nicht gut geht?“

„So ist es.“

„Ihr verdient ein besseres Loos. Hier nehmet einstweilen dieses Goldstück, und ein solches will ich euch täglich geben, wenn ich euch alle Tage an diesem Orte finde.“

„Sie nahm dankend und ohne Sträuben dieses Goldstück, welches das höllische Darangeld des Teufels war.“

„Was soll ich aber meinem Manne sagen, wenn er mich fragt, woher ich es habe?“

„Saget nur, ihr habet es im Walde gefunden, und wollet nun täglich suchen; denn vermuthlich sei dieses Goldstück mit vielen andern bei dem Vergraben eines Schazes im hohen Grase verloren worden.“

„Der Anna behagte diese Ausrede, und sie versprach alle Tage zu kommen. Sie kam auch richtig alle Tage, und brachte immer wieder ein Goldstück heim, das sie mit ihrem Manne theilte, der sich nun, früher ein braver und arbeitamer Mann, plötzlich dem Trunke ergab, und nach sieben Wochen bei einem Rauffhandel im Wirthshause, ganz betrunken, von den

Reisigen eines Ritters erstochen wurde. Wohl ihm, daß er sein Weib nicht mehr verbrennen sah!

„Die Welber im Dorfe rissen ihre Mäuler weit auf vor Verwunderung über die prächtigen Kleider der Wettermacherin, der sie jetzt freilich nachstehen mußten. Sie vermutheten, daß Anna wohl irgendwo einen vergrabenen Schatz müsse gefunden haben.

„Aus der Bekanntschaft mit dem schönen Jäger im Walde war schon lange eine Liebschaft geworden, und er hatte es sogar dahin gebracht, daß sie ihm ihre Seele verschrieb, weil er ihr drohte, außerdem nicht nur keine Geschenke mehr machen, sondern auch alle ihre kostbaren Kleider in Asche verwandeln zu wollen. Sie wurde ein Opfer ihrer Puffsucht und ihres Hochmuthes. Dagegen unterrichtete sie aber der Teufel in der Gestalt dieses Jägers in allen Herenkünsten, durch die sie an allen Personen, die ihr mißfielen, ihre Bosheit oder Rachsucht ausführen konnte.

„Auf den Befehl meines Buhlen,“ so begann die zum Scherthaufen verurtheilte Wettermacherin bei offenen Thüren ihr Geständniß, nachdem sie zuvor auf die Folter gespannt worden war, und nun gebt wohl Acht! — „mußte ich auch zum Tanze auf den Bloßberg reiten, unter dem Versprechen, daß er mich begleiten wolle, weil es das erste Mal sei, und ich mich fürchtete, aus der Luft herabzustürzen. Drei Tage vor Walburgis brachte er mir einen kleinen Topf mit Salbe, und erklärte mir, wie ich sie gebrauchen sollte. Abends nach 10 Uhr kam der Teufel, gekleidet wie ein Ritter bei einem Festbankette, in meine Schlafkammer, um mich abzuholen.“

„Ich fürchte,“ sagte sie zu ihrem Begleiter, „das ein gefährliches Geschrei im ganzen Dorfe entstehen wird, wenn Jemand von meinen Leuten in meine Schlafkammer dringt, etwa eine neugierige Magd, und mein Bett leer findet.“

„Dafür hab' ich schon gesorgt,“ erwiderte er lachend; „schau nur in dein Bett!“

„Ich drehte mich um, und erblickte mit Schauern mich selbst in meinem Bette ruhig schlafend.“

„Das ist ein Kamerad von mir,“ sagte er, „der während deiner Abwesenheit statt deiner in deinem Bette liegt.“

„Angethan mit meinem schönsten Gewande, aber ohne Schuhe und Strümpfe ging ich in die Küche, schmierte meine Füße mit der von ihm erhaltenen Salbe, und die Pfengabel, nahm diese zwischen meine Füße, und bligschnell ging's durch den Schornstein hinaus zum Bloßberge. Auf der Spitze desselben brannte ein großes Feuer, umstanden von bösen Geistern mit Fackeln in ihren Krallen. Im Hintergrunde saß auf einem Throne von glühendem Rubin, eine Flammekrone auf dem Haupte, Satan. Alle Anwesenden beiderlei Geschlechtes, von jedem Alter, mußten zuerst vor ihm niederknien, ihm huldigen und ewige Treue schwören.

„Zur Rechten Satans saß ein Schreiber, der alle unsere Namen in ein schwarzes Buch eintrug. Wer unerhörte Gräueltaten seit der letzten Zusammenkunft begangen zu haben sich rühmen konnte, mußte sie erzählen, belohnt durch ein höllisches Beifallsgeschrei. Vornehmes und gemeines Volk waren untermischt versammelt; ich kannte viele darunter, sogar zwei Herren aus meinem Dorfe. Die vornehmen Herren und Damen trugen schwarze Masken vor ihren Gesichtern, um von Heren, welche vielleicht in die Hände des Gerichtes fielen, nicht verrathen werden zu können.

„Bald darauf begann der Herentanz. Zauberer und Heren, immer ein Zauberer oder Teufel zwischen zwei Heren, reichten sich die Hände, und tanzten im Kreise herum. Die Spielleute waren Gespenster, und ihre Instrumente ausgegrabene Knochen hingerichteter

Verbrecher, die auf dem Schindanger waren verscharrt worden. Einer von den Musikanten hatte den Kopf eines verendeten Rosses in der Hand, dessen Ohren er beständig hin und her drehte, daß man meinte, er habe eine Drehorgel mitgebracht. Von diesem Höllenlärm kann sich kein Mensch eine Vorstellung machen.

„Nach einer halben Stunde, während welcher auf einem großen freien Plage zwischen den Bäumen mehrere Tafeln gedeckt wurden, war der Tanz zu Ende, und die Teufel und Zauberer führten ihre Herren zum Mahle. Auf den Tischen standen große Schüsseln dem Anscheine nach voll der herrlichsten Speisen, Gebratenes und Gesottenes, Pasteten, Torten, Vögel und Fische, Hirschwildpret und Reheulen, aber von edelhaftem Geschmacks und stinkend wie Nas. Dagegen griffen wir begierig nach den Speisen und Getränken, welche reiche Herren mitgebracht hatten: Wein, Bier, Braten, Kuchen und frischgebackne Rubeln wohlhabender Bäuerinnen. Wie bei dem Teufel alles Lug und Trug ist, so war auch ihr Bier wie zähes Leimwasser, ihr rother Wein nur Brühenwasser mit dem Blute geköpfter Mißethäter vermischt, und der weiße Wein, den sie als etwas Köstliches credenzten, bestand nur aus den bittersten Thränen von Familien, welche von den Herren in's Unglück gestürzt wurden.

„Dreimal meckerte gräßlich Satan, der, was ich zu bemerken vergaß, als ein schwarzer Bock in der Größe eines Elephanten anwesend war, und dieß galt als ein Zeichen des Endes der Tafel, und plötzlich umgab uns finstere Nacht. Mit lauter Stimme verkündete uns Satan, was für neue Schandthaten wir bis zum nächsten Widersehen verüben, und wie wir uns an unsern Feinden rächen sollten.

„Thut es,“ donnerte Satan, „oder ihr müßt Alle sterben, und vor der Zeit in die Hölle fahren!“

„Hierauf faste jeder Teufel oder Zauberer seine Here, mich aber mein Jäger, der aber heute wie ein abscheulicher Teufel aussah, und fort gieng nach Hause wieder durch die Luft nach allen Richtungen hin, saufend, brausend, zischend, pfeifend, heulend. In dem Augenblicke, da ich in meine Kammer trat, verschwand mein stellvertretender Teufel vor meinen Augen.“ —

„Das ist die Erzählung von dem Herentanze auf dem Bloßberge, wie ich sie aus dem Munde der Wettermacherin mit mehr als hundert andern Menschen vernommen habe. Sie gab allen Anwesenden reumüthig noch viele gute Lehren und Warnungen, durch deren frühere eigene Befolgung sie dem schrecklichen Tode auf dem Scheiterhaufen entgangen wäre.“

Eben hatte am Schluß seiner Erzählung Gordian als Familienvater und Obermeister seinen Kindern, den Mägden und Gefellen die dringende Ermahnung zu geben begonnen: immer ein gottsfürchtiges, pflichteifriges und ehrbares Leben zu führen, um nicht in des Teufels Fallstricke zu gerathen, als oben in den Lüften ein furchtbares Getöse sich vernehmen ließ, saufend, brausend, zischend, pfeifend, heulend. Alle Anwesenden eilten an die Fenster, und sahen, vom Monde beleuchtet, der sich eben durch verschleierte Wolken drängte, eine Unzahl von Herren und Teufeln auf Pfengabeln, Bratspießen, Schaufeln, Hopfenstangen, Besen, Ratten, Bänken, Zaunpfählen und kurzen Leitern hoch über den Wipfeln der Bäume des Waldes in rasendem Fluge dahin stürmen. In einem Nu war Alles vorüber, doch lange noch dröhnte aus der Ferne der höllische Lärm.

„Dieß war der Herentritt zum Bloßberge!“ sagte der Obermeister Gordian, indem er, wie Alle in der Kommer, andächtig das Zeichen des heiligen Kreuzes machte. Ringsumher im Walde schien ein unheimliches Leben zu beginnen; man hörte Bären brummen,

und Wölfe heulen, und sah oberhalb des Pfahlwerkes allerlei häßliche, geisterhafte Mißgestalten vorbeihuschen.

„Gott verhüte,“ fuhr Gordian fort, „daß zur Stunde oder in dieser Nacht ein einsamer Wanderer durch unsere Wälder ziehe! Wenn ihn auch kein Gespenst erwürgt, so kann ihn doch schon der Schrecken tödten!“

Ein nächtlicher Gast.

In diesem Augenblicke ertönte der laute Schlag des Klopfers an dem mit Eisen beschlagenen, inwendig mit zwei eisernen Balken verriegelten Thore des Gehöftes; gleichzeitig stürzten die vier Bärenfänger mit gräßlichem Geheule dem Thore zu.

„Heilige Maria!“ jammerte die Hausfrau, „der böse Feind begehrt Einlaß! Beschütze uns!“

„Sei ruhig,“ entgegnete Gordian, „und fürchte dich nicht! Wenn der böse Feind Macht über uns hätte, brauchte er gewiß nicht Einlaß zu begehren. Ein verirrter Wanderer wird es vielleicht sein, und die christliche Nächstenliebe fordert, daß ich ihn beherberge.“

Er zündete eine Holzfackel an, denn finstere Wolken hatten sich wieder vor den Mond gelagert.

Es klopfte wieder, und heftiger.

„Nur Geduld!“ sagte Gordian, welchen Trost der Klopfsende natürlich nicht hören konnte.

Gefolgt von seinem Sohne und den vier Gesellen, Alle zur Vorsicht mit kurzen eisernen Stangen bewaffnet, schritt Gordian durch die Hausthüre in den Hofraum, gebot den Hunden Ruhe, die sogleich verstummten, und rief am Thore mit lauter Stimme:

„Wer klopft?“

„Junfer Hildebert!“ antwortete die dem Obermeister wohlbekannte Stimme.

Die eisernen Querbalken wurden hastig zurückge-

schoben, das Thor angelweit geöffnet, und der Junfer ritt mit den Worten: „Gott zum Gruß!“ in den Hofraum, und schwang sich aus dem Sattel.

„Welches Glück und welche Freude bereitet ihr uns durch eure Einfuhr, Herr Junfer! He da, Weib, Töchter und Mägde, eilet heraus, der Herr Junfer Hildebert ist zu uns gekommen!“

Schnell umgaben die Gerufenen den Junfer, und fanden nicht Worte genug, ihre Freude über seine Einfuhr auszudrücken.

„Ihr habt euch gewiß verirrt, Herr Junfer?“ fragte der Obermeister.

„Nein, Gordian, ich bin mit Absicht zu dir gekommen. Laß meinem Rosse Sattel und Zaum abnehmen, eine Decke über ihn breiten, im Hofraume ihn auf und abführen, damit er sich langsam abkühle, und ihn dann tränken und gut füttern! Ich weiß wahrhaftig nicht, wer größeren Hunger und Durst hat, ich, oder mein lang gehefter Kenner.“

„Auf, schnell in die Küche, Martha und Töchter! Weibsvolk, rühr' dich, und decke den Tisch für den Herrn Junfer! Christoph, fort in den Keller! Fülle den großen Festzug mit dem alten Nierensteiner aus dem Waterkäß! Sollst schon wieder zurück sein! Ist das ein Kreuz mit langsamen Leuten!“

„Nur Geduld, Gordian, es hat ja keine so große Eile, und zaubern können sie doch auch nicht!“

„Gottlob, Herr Junfer, daß sie nicht zaubern können, ja Gottlob! Aber verzeiht, Herr Junfer! daß mir mein Kopf wirbelt vor Freude, euch beherbergen zu dürfen, und daß ich euch so lange da stehen lasse, anstatt euch zu bitten, in meine Kammer zu treten, die freilich nicht darnach aussieht, einen so vornehmen Gast zu empfangen!“

„Ohne viele Umstände, Gordian! ich lege auf alles Aeußerliche keinen Werth! Laß uns hineingehen!“

Er hing sich an den Arm seines dadurch hoch beglückten Wirthes, und Beide gingen in die Kammer, wo der Tisch bereits für den Junker mit blendend weißem Linnen gedeckt war.

Nach einem kurzen Gespräche zwischen Beiden über den Gang der Arbeiten in den Hammerwerken, brachten Martha und ihre zwei Töchter weiche Eier, kalten Rehbraten und Kuchen. Der Wein, den sich der Junker wacker munden ließ, stand schon lange auf dem Tische.

„Nehmet einstweilen sürlich, Herr Junker,“ sagte die Hausfrau; „gebratene Hühner werden später nachfolgen; sie brauchen einige Zeit, wie ihr wißt.“

„Gib dir keine Mühe mehr, Obermeisterin,“ erwiderte Hildebert; „um satt zu werden, brauche ich nicht die Hälfte dessen, was du mir so gastfreundlich da aufgetischt hast; dann —“

„Ja, dann werdet ihr es euch bequem machen, Herr Junker,“ fuhr sie fort, „und im Kämmerlein neben der Küche, in welchem ich für so vornehme bei mir übernachtende Herren immer ein gutes Lotterbettlein bereit halte, einen erquickenden Schlaf thun bis an den hellen Morgen.“

„Ja, so wird es der Herr Junker machen,“ fügte Gordian bei.

„Da irrest du dich, lieber Obermeister Gordian; ich werde noch einen Becher Wein trinken auf dein und deiner Familie Wohlsein, und dann . . . zu Fuße tiefer in den Wald hinein gehen.“

„Um Gott, Herr Junker, thut dieß nicht, thut es nicht in dieser Gespenssternnacht, in diesem unheimlichen Walde, der heute wirklich wieder ein Tummelplatz der bösen Geister ist!“

„Sei ohne Sorge, guter Gordian! Es wird mir nichts geschehen, und zum Unterpfande dieser Versicherung lasse ich dir mein Roß zurück, das ich morgen

nach Anbruch des Tages wieder zur Heimkehr bestiegen werde.“

„Ist es denn so dringend, daß ihr noch in dieser Nacht in den Wald ausbrechen müßet, Herr Junker?“

„Ja.“

„So nehmet zwei Gefellen und zwei Bärenfänger mit zu eurem Schutze!“

„Ich ziehe fort mit Gott, und bedarf keines andern Schutzes,“ versetzte der Junker; „doch dank' ich dir für dein Anerbieten. Auf das Wohl Gordians und der Seinigen leere ich diesen Becher!“

„Dank, tausend Dank für diese Ehre!“

„Auch ich danke für die gute und freundliche Bewirthung. Lebt wohl, auf baldiges Wiedersehen!“

Gordian zündete wieder eine Holzfackel an. Alle schickten sich an, den Junker bis zum Thore zu geleiten.

Dieser aber sagte: „Gordian allein soll mir hinaus leuchten.“

Im Hofraume flüsterte ihm der Junker zu, was ihm der Einstebler Norbert aufgetragen hatte.

„Soll Alles pünktlich geschehen, Herr Junker, verlaßt euch darauf! Es zuckt schon lange in meinen Fäusten, die gar gerne wieder einmal auf Stahl und Eisen schlagen möchten, wenn Fleisch und Blut dahinter stecken.“

„Näheres weiß ich noch nicht; vielleicht kann ich dir morgen mehr sagen, wenn ich wieder komme.“

Mit einem Händedrucke schied der Junker von Gordian, zog sein blitzendes Schwert, und eilte durch das geöffnete Thor muthig in den schauerlichen finstern Wald hinaus. Bald verschwand er vor den Augen des Obermeisters, der ihm ängstlich nachstarrte, und als er das Thor wieder verammelt hatte, seufzte er wehmüthig:

Zu späte Angst.

„Wenn, ja wenn, er wieder kommt! Gott gebe es!“

Martha wagte nicht, ihren Mann, als er mit kummervoller Miene in die Kammer trat, zu fragen, warum nur er den Junker begleiten durfte, und was dieser etwa mit ihm gesprochen habe. Sie wußte, daß sie von ihm doch nichts erfahren, wohl aber einen verben Vorweis wegen ihrer Neugier erhalten hätte.

Sie wollte ihn auf einem Umwege ausforschen.

„Meinst du nicht, Gordian, der Junker könne es übel genommen haben, daß wir uns nicht nach dem Befinden des erbarmungswürdigen gnädigen Fräuleins Hedwig erkundigt haben?“

„Gewiß nicht; wir würden ihn ja an etwas Trauriges erinnert haben. Wenn er gewollt hätte, würde er schon selbst davon gesprochen haben.“

„Du hast Recht!“

Eine Pause.

„Heiliger Gott!“ rief er aus.

„Was hast du?“ fragte Martha besorgt.

„Eine entsetzliche Angst steigt in mir auf.“

„Warum? Sprich doch!“

„Der Todtenwirth!“

„Gerechter Gott!“

„Wenn der Herr Junker in die Klauen des Todtenwirthes fallen würde, er wäre verloren!“

„Oh, mit dem Todtenwirth könnte der tapfere Herr Junker schon fertig werden!“

„Ja, mit ihm allein; aber dieses Ungeheuer von einem Menschen ist immer von vierzig und fünfzig Räubern und Mördern umgeben, die in den unterirdischen Höhlen seiner Blutsonne stecken.“

„Warum haben die ehesamen Ritter noch nicht zusammengeholfen, mit vereinter Macht dieses Mordnest zu überfallen, und durch Feuer und Schwert mit

Stumpf und Stiel auszurotten, und von der Erde zu vertilgen?“

„Gar oft schon wollten die Ritter dieß thun; aber vergebens durchstöberten sie mit allen ihren Reisligen und Knechten den ganzen großen Wald; sie fanden die Behausung des Todtenwirthes nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Weil der Teufel, dem der Todtenwirth sich verschrieben hat, ihn vor jedem Anschläge warnt, und dann das ganze Wirthshaus verschwinden läßt, bis die Gefahr wieder vorüber ist.“

„Das ist ja entsetzlich!“

„Freilich.“

„Hat er denn Gäste?“

„Ja, Gespenster, Hexen und Teufel, die da ihr Unwesen treiben; kehrt zufällig ein verirrer Wanderer ein, so wird er umgebracht und ausgeraubt.“

„Woher weiß man aber dieß?“

„Von einem frommen Pilger, der aus dem gelobten Lande zurückkehrte, und bei dem Todtenwirth übernachtete. Die zwei Mörder, welche zufällig allein im Wirthshause zurückgelassen waren, um ihn zu ermorden, erkannten ihn an seiner Stimme als den Mann, der ihnen vor vier Jahren durch seine Fürbitte bei einem Herzoge das Leben gerettet hatte, als sie eben als junge Verbrecher hinausgeführt wurden, um geköpft zu werden. Seine Fürbitte gründete er auf ihre Jugend.“

„Was können wir jetzt für den Junker thun?“

„Nichts als beten; hätte ich früher an den Todtenwirth gedacht, so würde ich den Junker gar nicht mehr fortgelassen, oder wenigstens gewarnt haben.“

Und alle Anwesenden knieten nieder, und beteten andächtig für den Junker.

Der Teufelwirth und seine Galtengäste.

Bei dem Scheine der Holzfadel Gordians hatte

der Junker einen schmalen Fußpfad bemerkt, der wenige Schritte hinter dem Gehöfte um eine Waldecke bog. Er schlug diesen Pfad ein, und wenige Minuten nach der Wendung desselben sah er ein ungewöhnlich großes Irlicht aus dem festen trockenen Boden, nicht aus einem Sumpfe, wie sonst, rasch auflauern, woraus er schloß, daß es ein zauberisches Irlicht sein müsse, jenes den Weg weisende Irlicht, von dem ihm Norbert gesagt hatte. Er freut, anstatt fürchtend, folgte er diesem vorangaukelndem Lichte.

Hilbert's eilige Wanderung durch Dick und Dünn mochte etwa eine Stunde gedauert haben, als das Irlicht plötzlich Halt machte, nur noch so lange leuchtete, bis der Junker sah, daß er vor einer Thüre stand, und dann verlösch.

Er klopfte an.

Schlafende Schritte wurden hörbar.

„Wer klopft?“

„Ein verirrter Wanderer!“

„Geht nur gleich wieder fort, es ist besser für euch!“ erwiderte eine weibliche Stimme.

„Mach auf, ich bitte dich! Ich kann nicht mehr fort!“

„Innerhalb der Thüre wurde ein Querbalken zurückgeschoben, und die Thüre geöffnet. Der Junker stand vor einem kleinen alten Weibe von gutmüthiger Miene, das mit brennenden Rienspannen ihm ins Gesicht leuchtete.

„Hilf Himmel!“ rief die Alte zurücktaumelnd, „gnädiger Herr Junker Hilbert, wie kommt ihr in diese Räuber-, Mörder- und Gespensterschenke?“

„Kennst du mich?“

„Recht gut; aber ihr kennt die alte Eva nicht, die euch in der Küche zu Aussenbach gar oft ein Stück Broten oder Kuchen heimlich zusteckte, wenn euch der Vater durch Hunger bestrafen wollte.“

„Ja, du bist's, gute Eva, ich erkenne dich wieder.

Aber wie bist denn du an diesen furchtbaren Ort gekommen?“

Die Alte horchte ängstlich zur Thüre hinaus, verschloß sie, und antwortete leise:

„Bei der Zerstörung von Aussenbach wurde ich gefangen, und hieher geschleppt, wo ich für die Räuberbande kochen muß, und für die vielen Gefangenen in den unterirdischen Höhlen, in welchen sie bis zur Entrichtung des verlangten Lösegeldes aufbewahrt werden. Darunter befinden sich auch gewiß längst schon vermiste Ritter, Ritterfrauen und Edelfräulein, die von mehreren Raubrittern dem Todtenwirth gegen Entrichtung der Verpflegskosten geliefert wurden, um sie zur Rettung ihres Lebens freizugeben, im Falle sie auf ihren Burgen oder bei Raubzügen sollten gefangen und zum Tode verurtheilt werden.“

„Schändliches Treiben! Warum bist du noch nicht entflohen, Eva?“

„Unmöglich! Ich würde den größten Dualen und dem Tode nicht entgehen. Und nun bitte ich euch, Herr Junker, ohne Zögern wieder fortzuwandern, wenn euch euer Leben lieb ist; denn gegen dreißig Raubmörder werden in einer halben Stunde heimkehren, und um Mitternacht in der großen Stube oben, da heute die Walpurgisnacht ist, schreckliche Gespenster eine Zusammenkunft halten.“

„Desto besser, Eva! ich will den verborgenen Zuschauer machen.“

„Um Gottes willen, Herr Junker, thut dieß nicht! Ihr wäret verloren!“

„Kümmere dich nicht, Alte, sondern führe mich an einen sicheren Ort, wo ich Alles sehen und hören kann; du wirst eine große Belohnung dafür erhalten.“

„Auch meine Befreiung aus dieser Mörder- und Gespensterhöhle?“

„Ja, ich gelobe sie dir.“

„Wohlan, so folgt mir, Herr Junker! Ich will euch in eine schmale Kammer führen, zwischen der Gipsen- und der Raubmörderstube, worin ihr hinter aufgethürmtem Heu, was in beiden geschieht, deutlich hören, und durch die Ritzen der Bretterwände unbemerkt sehen könnet. Aber spüdet euch, denn jeden Augenblick muß die teuflische Sypsschaft eintreffen.“

„Wenige Stufen führten dahin empor, und kaum hatte Eva die Thüre ins Schloß gezogen, und Hildebert sich ein günstiges Plätzchen zurecht gerichtet, als vor der Schenke draußen ein wilder Lärm sich erhob, und an das Thor der Waldschenke mit heftigen Schlägen gedonnert wurde.

Eva schloß eilig auf.

„Ist Essen und Trinken in Bereitschaft?“ fragte eine freischende Stimme.

„Ja, Herr Todtenwirth!“

„Die Gefangenen hinunter in die Höhlen!“ fuhr dieser fort. „Am nächsten Sonntage wird frische Waare kommen; dann werde ich über die alten Gefangenen für die kein Lösegeld mehr zu hoffen ist, Musterung halten, und die überflüssigen und entbehrlichen schlachten und einsalzen lassen, damit die Bären und Wölfe des Waldes nicht aus Mangel an Fraß elendiglich verkümmern müssen.“

Die ganze Rotte aus 28 Mann bestehend, stürmte in ihre Stube hinauf, wo sie wie gieri-ge Bestien über ihr Futter herfielen.

Hildebert übersah durch die Ritzen der hölzernen Wand die ganze Stube, die durch eine große Lampe erhellt war, an der Decke mit einem Stricke befestiget.

„Wie steht's mit dem großen Fang am nächsten Sonnabend, Todtenwirth, den du uns versprochen hast?“ fragte ein wilder, stämmiger Kerl, gegen jenen sich wendend, der oben am Tische saß.

Die Antwort des Todtenwirths, eines überlangen

dürren Bösewichts mit kahlem Schädel, grauen, buschigen Augenbrauen, einer langen Habichtsnase, breitem Munde und einwärts gestülpten Ohren, lautete:

„Die Braut des Kaisers ist auf dem Wege, um nach Regensburg zur feierlichen Vermählung gebracht zu werden. Sie ist von 20 Rittersn und 60 Reissigen begleitet, und ihr überaus reicher Brautschatz wird in vielen Kisten mitgeführt. Als Wegweiser durch den Thüringer Wald ist in Flandern ein stattlicher fremder Ritter aufgenommen worden; der sich mit der Bemerkung dazu erboten hat, daß er dort alle Wege und Stege kennt; dieser Ritter ist aber kein Anderer, als unser bester Freund, der Teufel, der dem Raubritter Erhard von Kralleneck eingespielt hat, daß sich da für ihn ein recht gutes Geschäft machen lasse.

„Ritter Erhard ließ mich kommen. Ich traf dort noch vier andere Raubritter, mit denen er sich zu diesem Fange verbunden hatte. Wir überlegten, wie man die Sache angehen müsse, und ich mußte versprechen, gegen eine sehr gute Belohnung mit meinen Leuten daran Theil zu nehmen. Ich sagte zu, faste aber so gleich den Vortag, daß wir das Beste von der Beute für uns behalten, denn die versprochene Belohnung würde schundig genug ausfallen.“

„Einverstanden!“ sagte der stämmige Kerl mit einem wilden Gelächter. „Aber noch weiß ich nicht, was wir dabei zu thun haben?“

„Der teuflische Wegweiser wird den ganzen Zug am nächsten Sonnabend Nachts 10 Uhr in den Luchsenhohlweg bei Merlketten führen, wo der Wald am grausigsten ist. Sobald der Zug in der Mitte dieses Weges ist, den rechts und links hohe steile Wände umgeben, wird er von den Raubrittern und ihren Reissigen und Knechten vorne, und von uns, die wir gewiß mehr als 150 Mann zählen, von hinten angegriffen. Während die tapferen Ritter mit einander

kämpfen, bringen wir in die Mitte vor, wo die Kaiserbraut mit ihren Schätzen sich befindet, rauben die Braut und die Schätze, und machen uns auf und davon, Alles für uns selbst behaltend; dem Erhard aber sag' ich jammern, daß er uns im Stiche gelassen habe, und wir Alle nach dem hartnäckigsten Widerstande die Flucht ergreifen mußten."

"Wahrlich, du bist ein schlauer Fuchs, Todtenwirth! Aber wenn der Erhard fragt, wohin denn die Schätze kamen und die Kaiserbraut?"

"Ei, dann antworte ich, daß sie ohne Zweifel von seinen Freunden, den andern Raubrittern, gestohlen wurden, die ihn um die Beute betrügen wollten, schwöre ihm auch, und ihr werdet mit mir das Gleiche thun, daß ich einen Raubritter mit geschlossenem Bistur davon sprengen sah, der eine kostbar gekleidete und in lange Schleier gehüllte Dame vor sich im Sattel hatte."

"Ah, es ist für Alles gesorgt!"

"So, und nun trinkt aus, und schlafet ein Paar Stunden! Dann heißt es auf und fort, um unsere Kameraden überall aufzuspüren, und sie von dem eintäglichen Raubzuge in Kenntniß zu setzen."

Eine Viertelstunde später wurde die Lampe ausgelöscht, und bald schnarchten die Morgesellen auf dem an den Wänden aufgeschichteten Stroh.

Ein Gastgelag der Gespenster.

Hilkebert hatte jedes Wort gehört und verstanden und dankte Gott dafür, um mit dessen Beistande ein großes Verbrechen verhindern zu können. Er sann eben nach, auf welche Weise er dieß anzustellen habe, als er in der Stube rechts ein schrillendes Geräusch hörte, und durch die Wandrigen die matten Strahlen eines Lichtes zu ihm herüberdrangen.

Durch einen solchen Riß sah er eine geräumige Stube, und darin einen langen, mit einem Leichen-

tuche bedeckten Tisch, um welchen herum dreizehn, aus gebleichten Todtenknochen zusammengefügte Stühle standen. Vier Leuchter waren auf dem Tische; ein jeder hatte einen Hirschädel zur Schale, aus welcher die Hand eines Kinderseiles mit ausgebreiteten fünf fleischigen Fingern emporragte, die bläulich gelbe Flämmchen flackern ließen, zwanzig an der Zahl.

Ein Windstoß öffnete die zwei Flügel eines Fensters, durch welches naheinander dreizehn Todtengerippe von verschiedener Größe hereinklapperten, und der Reihe nach auf den Stühlen Platz nahmen. Der letzte Ankömmling drehte sich am Fenster noch einmal um, wo ihm ein scheußliches Gespenst grinsend einen Korb reichte, und verschwand. Er stellte diesen auf den Tisch, und setzte sich auf den dreizehnten Stuhl.

Die Todtengerippe reichten einander die Knochenhände, und nickten sich mit den leeren Todtenschädeln stumme Grüße zu.

Der Junker sah dieß Alles mit Staunen, aber ohne Furcht; er wußte ja, daß ihn das von Norbert erhaltene geweihte Kreuz vor jeder höllischen Macht schütze. Aber ein unerhört gräßlicher Anblick war ihm noch vorbehalten, der wohl die muthigste Mannheit erschüttern konnte.

Vom Schettel bis an die Hüften eines jeden Gerippes hing es an zu wimmeln; Haare und Fleisch wuchsen ihnen mit rastloser Eile, und bald sahen sie Alle aus, wie sie im Leben gewesen waren; aber nur einen von diesen Scheinmenschen kannte der Junker... Bastian war es! Zwei Weibspersonen saßen auch am Tische.

"Also todt!" dachte er sich.

Da begann das in der Mitte sitzende Gespenst:

"Ich grüße euch, Brüder und Schwestern! Wir haben Alle auf dem Gulgen geendet. Lasset uns die wenigen Festtage benützen, die uns vergönnt sind!

Lasset uns abwechselnd mit unsern zwei Schwestern tanzen, während die Andern dazu aufspielen!“

Er stand auf, und führte seine Nachbarin links zum Tanze mitten in die Stube; Bastian machte es eben so mit der Weibsperson zu seiner Rechten, die einst im Leben ein schönes Mädchen schien gewesen zu sein.

Es war ein entsetzlicher, grauenvoller Anblick, diese Gespensterpaare, halb Menschen, halb Todtengerippe, mit den Knochengestellten trippelnd und klappernd tanzen zu sehen. Die Sitzenden hatten die Speisen und Getränke, gleich der Aaskost auf dem Blocksberge, deren verschmähte Ueberreste sie vielleicht waren, auf dem Tische ausgekrammt, und dann aus dem Boden des Korbes Knochen genommen, die sie als verschiedene Instrumente zum Blasen und Geigen gebrauchten. Die furchtbaren Galkengäste des Todtenwirthes wechselten ab mit Tanzen und Aufspielen, setzten sich dann zu Tisch, und hielten ein gemeinsames Mahl.

Nach Beendigung des Mahles, sagte das vorstehende Gespenst: „Wir sind heute zum ersten Male hier beisammen, weil immer andere Gäste unsers Oelchen wechseln, und kennen somit einander noch nicht. Lasset uns erzählen, durch welche Thaten wir uns dieses Schicksal bereitet haben.“

„Ich will damit zuerst beginnen,“ erwiderte die Weibsperson zu seiner Linken. „Meine Geschichte ist ganz kurz, und ihr werdet leicht einsehen, daß ich wegen einer solchen Kleinigkeit nicht verschuldet habe, geköpft zu werden. Ein Kindermord, den ich begangen, war unentdeckt geblieben. Da kam ich als Wärterin zu zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, von drei und fünf Jahren, auf eine Ritterburg. Die Frau des Ritters, ein stolzes hochmüthiges Weib, war in ihre Kinder vernarrt, und der Ritter . . . in mich. Eines Tages, während der Ritter sich auf der Jagd befand, gerieth ich in heftigen Streit mit

ihr; ich rannte sie an die Mauer; da ließ sie mich durch zwei Stallknechte tüchtig peitschen. Schäumend vor Wuth eilte ich gleich einer Rasenden in das Schlafgemach der beiden Kinder, riß sie aus ihren Bettchen, und schleuderte sie vom Söller der Burg auf das Steinpflaster hinunter, wo sie zerschmettert liegen blieben. Ein ärgeres Leid hätte ich dem bösen Weibe nicht anthun können. Die Knechte schleppten mich sogleich gebunden zum Gaugerichte, und schon am andern Tage wurde ich um einen Kopf verkürzt.“

„Bei der Zerstörung der Burg Aussenbach,“ erzählte der Vorsigende, „war ich im Dienste des Raubritters Prokop sehr thätig. Einige gute Freunde von mir und ich dachten mehr an die Beute, als an den Kampf. Wir entdeckten im Keller den vergrabenen Schatz, und da wir nicht hoffen konnten, unbemerkt ihn für uns fortzuschaffen, warfen wir ihn, ein Faß und zwei Kisten, in den anstoßenden tiefen Burgbrunnen, daß rauschend das Wasser über ihm zusammen schlug. Wir hofften, bei einer gelegenen Zeit zu den Ruinen der Burg zurückzukehren, und den ins Wasser versenkten Schatz wieder herauszufischen. Aber so gut sollte es uns nicht werden. Meine vier Kameraden, die von der Sache wußten, wurden in dem Augenblicke getödtet, da sie über den zu Boden geworfenen Ritter von Aussenbach und sein Weib herfielen, und sie umbringen wollten, und ich wurde einige Tage später auf frischer That erwischt, als ich eben den Raubritter Prokop, meinen Herrn, der mich wegen eines geringen Diebstahls durchprügelte und schimpflich davon jagte, im Walde meuchlings erstochen hatte. Mein Lohn hiesfür war, daß ich gerädert wurde. . .“

„Mein Schatz da, die Sara,“ nahm Bastian das Wort, „und ich, wir hatten einen härteren Tod auszu sehen. Wir beide dienten bei dem Raubritter Gerhard von Kralleneck; die Sara diente in der Küche,

und ich im Stalle. In der Meinung, er sei fortgeritten, machten wir es uns eines Tages recht bequem in Sara's Kammer und aßen und tranken, was Gutes in der Burg aufzutreiben war. Vom Teufel verleitet, dem ich längst schon mich verschrieben hatte, verabredeten wir, den Ritter Erhard und Alle im Schloße, die nicht unsere Freunde waren, zu vergiften, die Burg für uns zu behalten, und darin unzertrennlich in Saus und Braus zu leben."

"Ich will euch Beide unzertrennlich machen," donnerte Ritter Erhard, der alle Worte von uns hinter einer verborgenen Tapetenthüre belauscht, diese zornentbrannt aufgerissen hatte, und nun mit gezücktem Schwerte in die Kammer sprang. Auf dessen Rufen erschienen alsogleich einige bewaffnete Knechte, die auf Erhards Befehl uns um die Mitte zusammenbanden, auf einen Wagen warfen, und unter Geleit des Ritters zum Gangerichte führten, bei welchem der Ritter Klage stülte, die von seinen Knechten als Zeugen bestätigt wurde. Der Teufel hatte mich verlassen, meine Frist war abgelaufen. Eine einzige Schlinge drehte sich um meinen, und um den Hals der Sara, die in ihrem ganzen Leben nur drei Menschen vergiftet hatte, und so, Gesicht gegen Gesicht, wurden wir an den Galgen gehängt, ohne sogleich dadurch sterben zu können. Von Schmerz und Durst aufs Aergste gequält, sogen wir durch Bisse das Blut einander aus den Wangen, bis wir am neunten Tage endlich verendeten. . . ."

"Ein schmerzhafter Tod!" bemerkte das Todtengerippe neben ihm. "Du hast ihn weniger verschuldet, als die Sara"

"Du redest also," erwiderte Bastian, "weil du nicht Alles weißt, was ich früher mit des Teufels Hilfe guthan habe. Bevor ich zum Raubritter Erhard kam, diente ich in der Burg Bardenfels, wo ich in

die schöne Hedwig, das einzige Kind des Grafen, mich verliebte. Sie verschmähte meinen Liebesantrag, und ich habe deshalb eine solche Rache an ihr genommen, daß sie seit länger als einem halben Jahre ihr Lager gar nicht mehr verlassen kann, und nun unaufhörlich höllische Schmerzen leiden muß. Sie muß jetzt bald einem Todtengerippe gleichen."

"Wie hast du denn dieß gemacht?"

"Der Teufel, mit dem ich damals noch auf gutem Fuße stand, hat mir eine schwarze Schachtel gegeben, in welcher eine weiße Kröte lag. Diese Schachtel mußte ich mitten im Boden des Standes, worin des Fräuleins Reitsperr seinen Platz hatte, drei Fuß tief vergraben. So wie Hedwig, was sie täglich that, um ihrem lieben Zelter ein Stückchen Kuchen zu bringen, das erste Mal wieder in den Stand trat, war es um sie geschehen. Würde diese Schachtel ausgegraben und im Feuer zur Asche verbrannt, so wäre Hedwig gerettet. Daran denkt Niemand in der Burg, und das Gelingen dieser Rache ist der einzige Trost für mich in meiner Verdammniß."

Hildegard hätte laut aufjubeln mögen vor Entzücken über die Enthüllung dieses Geheimnisses der Hölle, da nun schon der nächste Tag die Rettung seiner geliebten Braut bringen mußte.

"Oh, da kann ich euch von mir eine weit gräßlichere That erzählen!" hub das nächste Todtengerippe zu kreischen an.

Indem erhob sich draußen hoch in der Luft ein entsetzliches Getöse, saufend, braufend, zischend, pfeifend, heulend.

"Die Heimkehr der Heren und Teufel vom Bloßberge!" rief das vorstehende Todtengerippe, mit klappernden Rinnladen, denn augenblicklich war alles Zauberfleich verschwunden.

"Ein Uhr! Unsere Zeit ist um! Auf, und ihnen

nach!" Und alle Todtengerippe erhoben sich von ihren Stühlen, und humpelten dem offenen Fenster zu, durch welches sie sich hinausstürzten und dann emporschwangen.

Lichter, Tisch und Stühle verschwanden.

Heimkehr und Rettung.

Der Junker sann darüber nach, was nun Alles zu geschehen habe, wenn die Mordschenke des Todtenwirthes in seinem Rücken liegen würde.

Schon nach einer Stunde hörte er die Raubmörder in der andern Stube fortpoltern, und nach einer Viertelstunde öffnete Eva leise die Thüre, und fragte flüsternd: „Lebet ihr noch, Herr Junker?“

„Besser als jemals, Eva!“

„Gottlob! Wartet noch eine halbe Stunde, bis die Räuber weit genug enifernt sind, um euch nicht zu sehen und zu hören; es könnte wohl auch einer von ihnen umkehren, um etwas Vergessenes zu holen.“

„Magst du nicht gleich mit mir gehen, Eva!“

„Nein, ich danke, Herr Junker! Ich würde dadurch Verdacht erregen, wenn ich den Räubern, welche die Gefangenen in den unterirdischen Höhlen bewachen, nicht für sie und diese zur gewohnten Zeit Speise und Trank brächte. Die Räuber würden Verrath wittern, die Gefangenen tödten, und fortellen, um ihre Kameraden aufzuspüren und hievon zu unterrichten.“

„Du hast Recht. Kommen den Sonntag mit Anbruch des Morgens weist du befreit. Am Sonnabend, wenn es zu dunkeln beginnt, knicke an den Bäumen rings um die Mordschenke herum die untersten Zweige ab, und leg Scherben eines alten Topfes neben den Eingang in die unterirdischen Höhlen, damit wir den Platz finden können, im Falle die bösen Geister ihr Wirthshaus verschwinden lassen.“

„Kommt ja ganz still mit euern Reissigen. Ich werde in der Nähe sein, und die Wächter der Gefangenen unter irgend einem Vorwande heraufrufen; dann ergreift ihr sie; hörtet sie oben Wassenlärm, so würden sie ganz gewiß die Gefangenen umbringen.“

„So geschehe es, gute Eva! Hab Dank, und lebe wohl bis auf baldiges freudigeres Wiedersehen.“

Sie zeigte ihm den geraden Weg zu Gordians Gehöfte, das er mit den raschesten Schritten in Bälde auch erreichte. Er sprach ausführlich mit ihm, ertheilte ihm die nöthigen Befehle, schwang sich auf seinen bereits gesattelten Renner, und sprengte zur Einsiedelei Norberts, dem er alle Abenteuer dieser Nacht erzählte. Dann ging's im Fluge nach Bardenfels. In den Hof sprengend, schwang er sich aus dem Sattel und schrie laut: „Macht ein Feuer mitten im Hofe, und gebt mir eine Hacke und eine Schaufel! Schnell! Schnell! Führet Aga alsogleich aus seinem Stande in einen andern Stall!“

Das Feuer loderte schon lustig empor, als der Junker freudetrunken mit der schwarzen Schachtel aus dem Stalle stürzte, und sie vorsichtig in die Flammen warf. Kaum war sie unter höllischem Zischen und Prasseln zu Asche verbrannt, als die Gräfin-Mutter auf dem Söller erschien, und wonnetrunken in den Hof hinunterschrie: „Hedwig ist von ihren Schmerzen befreit und scheint gerettet zu sein.“

Zubelud sprang Hilbert die Treppe hinauf und lag übersellig in den Armen seiner geretteten Braut, während Vater und Mutter ihn mit Fragen bestürmten.

„Hedwig muß nun schlafen!“ sagte der Junker, und trat mit dem Grafen zu einer langen Unterredung in ein Nebengemach. Nach dem Abendessen ritten sie mit zwanzig Reissigen aus der Burg, um befreundete Ritter zu einem glorreichen Kampfe einzuladen.

Kampf und Sieg.

Am Sonnabend, Nachts 10 Uhr, in einer hellen Mondnacht, war das Geleit der kaiserlichen Braut mit dieser und ihren Ehrendamen, verlockt von dem Teufel als Wegweiser, in der Mitte des Luchsenhohlweges bei Merksitten angekommen, nichts Arges ahnend, und heitere Gespräche führend. Zehn Ritter und dreißig Knappen bildeten den Vortrab, und eben so viele Ritter und Knappen schlossen den Zug.

Plötzlich wurde dieser von vorne mit weit überlegener Macht von den Raubrittern und ihren Reissigen unter der Anführung Erhards von Krallenedt angegriffen, und zugleich im Rücken von mehr als 200 Raubmördern, den Todtenwirth an ihrer Spitze. Aber nun brachen aus ihren Verstecken hervor Graf Ermin von Bardenfels mit seinen befreundeten Ritters, gefolgt von einer großen Anzahl von Reissigen, und führten mit eingelegten Lanzen vorne in den Rücken der Raubritter, die dadurch zwischen zwei feindliche Angriffe geriethen, und nach verzweifelter Gegenwehr theils getödtet, theils gefangen wurden.

Die Raubmörder im Rücken des Zuges fanden einen unerwarteten hartnäckigen Widerstand an den Lanzen der Ritter; man hörte den Todtenwirth mit kreischender Stimme fluchen; ein Bärenfänger, deren 36 von Gordian gehezt, auf die blut- und raubgierige Bande einbrangen, hatte ihn zu Boden gerissen; jeder Hund packte seinen Mann. Die ihnen mit eisernen Stangen bewaffnet nachellenden Hammerwerksgefallen, geführt von Gordian unter Hildebert's Befehle hatten alle Mühe, die rasenden Hunde vom Zerfleischen ihrer Beute abzuhalten.

Nur Erhard war im Kampfe getödtet worden; die andern Raubritter und nicht erschlagenen Reissigen derselben, und die nicht getödteten Raubmörder wurden, da es keinen Weg zur Flucht gab, mit Stricken fest-

gebunden, und an das Gaugericht abgeliefert, welches schon am dritten Tage durch Schwert und Strick Alle ohne Ausnahme hinrichten ließ. Die Burgen dieser Raubritter wurden bald darauf von den Siegern zerstört.

Auf das dringende Gesuch der für ihre Rettung dankerfüllten kaiserlichen Braut geleitete sie Hildebert mit einer auserlesenen Schaar von 200 tapferen Reissigen, dem Zuge sich anschließend, nach Regensburg, wo ihn der über seine Rettungsthat hocherfreute Kaiser zum Ritter schlug, und seinen Nacken mit einer kostbaren goldenen Kette schmückte, woran das Bildniß des Kaisers hing. Ritter Hildebert mußte an dem Hochzeitsbankette Theil nehmen, und acht Tage später mit dem Kaiser in den Kampf gegen wilde Völker ziehen, welche die Grenzen seines Reiches bedrohten. Nach dem in vier Monaten glorreich beendigten Feldzuge, wobei Hildebert sich mit Ruhm bedeckt hatte, eilte der Kaiser zu seiner jungen Gemahlin zurück, und ersuchte jenen, noch einige Tage bei dem Heere zu verweilen, und dann erst heimzufehren.

Unerwartete Ueberraschung.

Mit quälender Besorgniß, was wohl in dieser langen Zeit zu Bardenfels Alles mochte geschehen sein, eilte Hildebert mit seinen Reissigen der Heimath zu. Eine böie Ahnung durchschauerte ihn, als auf einen dreimaligen Schall seines Hifthorns aus der schwieg-samen Burg keine Erwiederung erfolgte. Da flog das Burghor angelweit auf, und im Burghofe empfingen ihn . . . der Kaiser und die Kaiserin mit ihrem ganzen glänzenden Gefolge, der Graf und die Gräfin Bardenfels, seine geliebten, verloren geglaubten Eltern, die in den Höhlen der Teufelschenke des Todtenwirthes schmachteten, aus welchen sie unter dem Wegweiser Gordian und durch Eva's Klugheit vom Grafen Bardenfels waren befreit worden, der seitdem auch

schon den im Brunnen zu Aussenbach versenkten Schatz wieder herausholen lassen; nur seine geliebte Braut Hedwig vermiste Hildebert, der ganz überrascht vom Pferde gesprungen war, und sich tief und lange vor dem Kaiser und der Kaiserin verbeugte.

Und als er sein Haupt wieder erhob, da sah er zwischen dem Kaiser und der Kaiserin in blühender Lebensfülle einen in höchster Schönheit strahlenden Engel ... seine angebetete Braut Hedwig, und ein Freudenschrei drang aus seiner Brust. Der Kaiser und die Kaiserin führten sie ihm an ihrer Hand zu, und und der Kaiser sprach:

„Tapferer Ketter meiner kaiserlichen Braut, und Held in meinen Schlachten, empfanget aus unsern Händen eure schöne und tugendhafte Braut, und weil ihr bei unserm Hochzeitsbankette waret, so wollen wir heute das eurige feiern helfen!“

Auch der Einsiedler Norbert, der eigentliche Gründer von Hildeberts Glück war anwesend, und vollzog eine Stunde später die feierliche Trauung in der Burgkapelle. Die Burg Aussenbach wurde neu erbaut, und von Hildeberts Eltern bezogen; Hildebert und Hedwig mußten beim Grafen Bardenfels und dessen Gemahlin verbleiben; die gute alte Eva fand zu Aussenbach ihr Unterkommen; Norbert konnte sich von seiner Einsiedelei nicht trennen.

Seit der Zerstörung der Mörderchenke und der Vernichtung der Räuber hörte man nichts mehr vom Teufelswirth und seinen Galgengästen, und Hildebert, der später vom Kaiser in den Grafenstand erhoben wurde, führte mit seiner geliebten Hedwig ein überaus glückliches Leben, und beide schaukelten noch Enkel und Urenkel in ihrem Schooße.

